3 1761 05978224 3

PT
78
F75
1883
c.1
ROBARTS

TORONTO
LIBRARY

F852A d

DEUTSCHE LITTERATURDENKMALE
DES 18. UND 19. JAHRHUNDERTS
IN NEUDRUCKEN HERAUSGEGEBEN VON BERNHARD SEUFFERT

16

DE LA LITTERATURE ALLEMANDE

VON

FRIEDRICH DEM GROSSEN

37941

STUTTGART
G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG.

1883

Digitized by the Internet Archive
in 2009 with funding from
University of Ottawa

http://www.archive.org/details/delalittrature00freduoft

Es bedarf wohl einer kurzen Rechtfertigung, dass unter den Neudrucken deutscher Litteraturwerke eine französisch geschriebene Schrift erscheint. Diese Rechtfertigung indessen ist nicht schwer. Die Schrift Friedrichs des Grossen ist sowohl wegen ihres Verfassers, als wegen ihres Inhalts, als wegen ihrer Wirkungen gerade für die deutsche Litteratur bedeutsam. Wegen ihres Verfassers, denn der preussische König hat, so französisch auch sein Wesen und seine Bildung war, durch seine Thaten einen ungeheuren Einfluss auf die Entwicklung des deutschen Nationalgeistes geübt, durch seine Kriege und durch seine heldenhafte Persönlichkeit der Litteratur einen erwünschten Stoff gegeben. Wegen ihres Inhalts, denn so einseitig und ungerecht die Betrachtungsweise des Königs auch war, so bot sie ein heilsames Gegengewicht gegen die Verherrlichung, in der sich die damaligen deutschen Dichter gefielen. Wegen ihrer Wirkungen, denn das Wort eines Königs erscholl mächtig genug, um zu allerlei Einwendungen und Widerlegungsversuchen Veranlassung zu geben, aber auch um die deutschen Schriftsteller aufzufordern, die tadelnden Bemerkungen zu prüfen und den Versuch des Bessermachens zu wagen.

Man weiss, dass Friedrich der Grosse zu deutschen Schriftstellern wenige Beziehungen hatte und der deutschen Litteratur fremd gegenüberstand. Seine Schrift, ein Jahr vor dem Todesjahre Lessings geschrieben und erschienen, erwähnt Lessings überhaupt nicht, gedenkt ebensowenig Wielands und Herders, und spricht von einem Stücke Goethes, und eben nur von diesem einen,

in einer Weise, der man die Zugehörigkeit des Autors zur französischen Schule allzudeutlich anmerkt. Was er von deutscher Litteratur erwähnt, hat er entweder in seiner Jugend, vielleicht schon unter der Leitung französischer Erzieher kennen gelernt, oder er hat sich dafür interessiert, weil es dem französischen Geschmack entsprach, oder er hat es gelesen, weil es ihm durch Zufall in die Hände kam.

Nach dieser Gruppierung lassen sich drei Klassen von Schriften unterscheiden. Ich will nicht den Versuch machen, alle von Friedrich erwähnten Bücher und Autoren in diese Klassen einzuordnen. Bei einigen, z. B. bei Canitz' Gedichten, würde es schwer sein, einen richtigen Platz zu finden; sie könnten eben in jeder der drei Klassen untergebracht werden. Aber für jede der drei mag ein Beispiel geboten werden und zwar ein solches, bei dem in der That die Frage gerechtfertigt erscheint, wieso der König zur Kenntnis der betreffenden Schrift gekommen ist.

Der ersten Klasse gehören die Predigten Quandts an. Friedrich war 1739/40, also etwa 28 Jahre alt, in Königsberg; dort hat er den damals beliebten Redner gehört (Preuss, Fr. d. Gr. Thronbesteigung 1840 S. 218). Da über ihn in den bekannteren Handbüchern nichts zu finden ist — die Notiz bei Gervinus IV 49 kann sich nicht auf unsern Quandt beziehen — so werde hier einzelnes über ihn zusammengestellt. J. J. Quandt ist am 27. März 1685 geboren. Schon sein Vater Joh. Quandt war ein bekannter Mann, der vierzig Jahre lang Pfarrer und Schulinspektor in Königsberg gewesen war. Auf seinen Tod (1718) hat Pietsch ein Gedicht gemacht (Gedichte hgg. von Gottsched 1725, S. 156—165), das mit den Versen schliesst:

Doch wird dein teurer Sohn mir Mund und Feder leihen,
So soll sich bald dein Stamm und all dein Volk erfreuen.

Der Sohn wurde 1716 Prediger, 1721 kam er als Pfarrer nach Königsberg. Von der hohen Achtung, die

er dort genoss, gibt eine begeisterte Lobschrift Kunde, deren ausführlicher Titel schon die Tendenz wohl bezeichnet. Er lautet:

'Die Klugheit eines gelinden Predigers, Hat an dem sieben und sechzigsten Geburtstage des Magnifici, Hochwürdigen, in Gott andächtigen und Hochgelahrten Herrn, Herrn Johann Jacob Quandt, Königlich Preussischen Oberhofpredigers, Generalsuperintendenten, Kirchen- und Konsistorialraths, der heiligen Schrift Doctoris und der Gottesgelahrtheit ersten Professoris, auch der Königlichen deutschen Gesellschaft Präsidenten, in einem Sendschreiben an die Königlich deutsche Gesellschaft in Königsberg vorgestellet M. Gottlieb Richter, Pastor in Zinthen und Mitglied der Königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg. Königsberg den 27. März 1752, gedruckt in der Königl. Hof- und Academischen Buchdruckerey.' 8 S. in kl. fol.

Quandt ist wohl nicht lange nach der ihm zu teil gewordenen Feier gestorben. Fünfzehn Jahre nach derselben wendet sich Immanuel Kant an J. H. Campe (Leyser. Campe 1877 II 322) und frägt ihn an, ob er die Stelle eines Generalsuperintendenten und Professors der Theologie in Königsberg wohl annehmen würde. Die Stelle sei seit geraumer Zeit frei, nachdem Dr. Starck seine Entlassung genommen. 'Durch diese Abdikation scheint diese sehr gute Stelle auswärtig in Nachrede gebracht worden zu seyn, so dass noch bis jetzt keiner dazu hat ausfindig gemacht werden können, der sich dazu qualificirte und sie hätte annehmen wollen (denn hier ist Niemand, der dazu schicklich wäre), ausser einem gewissen Conrector in Brandenburg, der dazu in Vorschlag gebracht worden, aber von dem König mit der Bemerkung ausgeschlagen worden: dass die Stelle, welche der Oberhofprediger Quandt bekleidet hätte, durch keinen Conrector besetzt werden könnte.'

Auch aus dieser Stelle geht also die grosse Achtung hervor, welche der König Quandts Andenken bewahrte.

Wir sind nicht völlig in der Lage, zu kontrolieren, ob Quandt diese Achtung, die besonders seinem Predigttalent erwiesen wird, verdient hat. Vierzig Predigten nach Niederschriften eines unbekannten Zuhörers, die sich handschriftlich im Besitze der deutschen Gesellschaft in Königsberg befinden und deren Benutzung mir freundlichst gestattet wurde, habe ich durchgesehn, sie geben aber doch kein genügendes Bild von Quandts Predigtweise. Die Disposition ist klar, die Sprache ist einfach, die Gegenstände sind mannigfaltig — auch Zeitereignisse und Zeitfragen werden gelegentlich berührt; die Evangelien des Tages werden zu Grunde gelegt; Bibelstellen häufig angeführt; der glaubenseifrige Protestant bekundet sich in heftigen Angriffen gegen das Papsttum. Der Prediger liebt es, seine Rede mit geistlichen Versen zu beginnen und zu schliessen. Sie sind vermutlich meist alten Liedern entnommen, teilweise vielleicht von dem Prediger gedichtet; im ersten Falle würden sie nicht sehr für seinen Geschmack, im letztern nicht für sein Dichtertalent sprechen. Verse, wie die folgenden, mit denen die fünfte Predigt beginnt, sind noch nicht die schlimmsten:

Du, o schönes Weltgebäude
Magst gefallen, wem du wilt,
Deine scheinbarliche Freude
Ist mit lauter Angst umhüllt.
Denen, die den Himmel hassen
Will ich ihre Weltlust lassen;
Mich verlangt nach dir allein,
Allerschönstes Jesulein.

Der zweiten Klasse der von Friedrich erwähnten Schriften gehört das Lustspiel Cornelius von Ayrenhoffs (1733—1819): Der Postzug an. (Ueber diesen Schriftsteller vgl. Zimmermann in der österreich. Revue 1864 und H. M. Richter in der deutschen Rundschau, Band VII; seine Werke sind mehrfach gesammelt, Wien 1789, 4 Bände, Wien 1813, 1814, 6 Bände; das erwähnte Lustspiel existiert in mehreren Einzeldrucken; mir liegt die Ausgabe vor: 'Der Postzug oder die noblen Passionen. Ein Lustspiel in zween

Aufzügen. 4. verbess. Auflage. Frankf. u. Leipz. 1772.') Bei Quandts Predigten kann der Eindruck des Hörers ein anderer gewesen sein, als der des Lesers; wir haben daher kein Recht, das Urteil des Königs, selbst wenn es das unsrige nicht ist, in Zweifel zu ziehen. Ayrenhoffs Lustspiel dagegen vermögen wir ebensogut zu beurteilen. Wir werden indessen den überaus lobenden Spruch des Königs zu unterschreiben schwerlich geneigt sein. Das Lustspiel hat etwa folgenden Inhalt: Leonore, die Tochter des Barons von Fürstenheim, liebt den Major Rheinberg, soll aber den Grafen Reitbahn, dessen Liebhaberei schon durch seinen Namen angedeutet wird, heiraten. Letzterer wird, weil er aristokratische Manieren zeigt, von der Mutter begünstigt, ersterer vom Vater als neuer Jagdgenosse. Rheinberg besitzt nun aber auch einen Postzug, d. h. vier schöne gelbe Pferde, welche Reitbahn zu erlangen wünscht. Ihn gegen Geld abzutreten ist der Besitzer jedoch nicht geneigt, wohl aber will der Major dem Grafen denselben umsonst überlassen, wenn letzterer seine Ansprüche auf Leonore aufgibt. Dies geschieht, da die Pferdepassion des Grafen grösser ist, als seine Neigung für das Mädchen und der Verbindung des Paares steht nichts mehr im Wege. Diese etwas dürftige Handlung wird durch einzelne derbe und plumpe Spässe nicht eben bereichert, die teils das Kammermädchen Lisette vorzubringen hat, teils der Kammerdiener, der auch als Hofmarschall fungieren muss, teils ein Graf von Blumenkranz, der lange in Paris war und aus dieser Stadt den Widerwillen gegen alles Deutsche zurückgebracht hat. Dieser Graf vertritt natürlich nicht die Ansichten des Dichters, sondern ist eine lächerliche Person, eine jener seit Frau Gottscheds 'Hausfranzösin' typischer Figuren deutscher Stutzer und eitler Frauen, die das Heimische verachten, ohne doch imstande zu sein, die Schätze einer fremden Kultur sich anzueignen. Gerade diese Tendenz macht es schwer verständlich, wieso der König, der nicht kurz-

sichtig genug war, um in Ayrenhoff einen Lobredner französischer Kultur zu sehn, dazu kam, grade sein Stück aus einer so grossen Anzahl zum mindesten gleichwertiger hervorzuheben. Denn dass Ayrenhoff ein solcher Lobredner nicht war, geht zur Genüge schon aus seiner Gegenschrift hervor, von der unten noch ein Wort zu sagen ist.

Zu der dritten Klasse der in der folgenden Abhandlung angeführten Schriften muss man die reimlosen 'Verse eines Ungenannten' rechnen. Als solche betrachtete man bisher allgemein Joh. Nik. Götz: Die Mädcheninsel. Grund für diese Annahme bot das ausdrückliche Zeugnis K. L. v. Knebels, der, mit dem den Druck seiner Gedichte stets Anderen überlassenden Dichter befreundet, von dem ihm mitgeteilten, zuerst in Schmidts Anthologie der Deutschen 1772 III 297—304 veröffentlichten Gedichte einen Separatdruck veranstaltete (1773) und ein Exemplar desselben dem Könige hatte überreichen lassen. Dieses Zeugnis ist zwar erst von Knebel in Herders Adrastea 1803 (Band V, S. 262 fg.) öffentlich mitgeteilt. Aber es ist gewiss oft genug vorher mündlich geäussert worden und war in den Kreisen der deutschen Dichter ohne Zweifel bekannt. In diesen Kreisen nun galt Götz geradezu als der Anonyme, weil er aus einer gewissen Scheu, die in seiner Gemütsstimmung mehr als in seinen Lebensverhältnissen begründet war, seine poetischen Produktionen stets ohne seinen Namen ausgehen liess. Dazu kommt, dass der Inhalt, der ohne lüstern zu sein, doch recht frei ist und an gewisse französische Muster erinnert, in die Sphäre gehört, die dem König nicht fremd war. In dem Gedichte wird nämlich erzählt, dass ein auf einer einsamen Insel Gescheiterter die Götter anfleht, aus den Steinen seiner Insel Mädchen wachsen zu lassen. Er malt sich aus, wie er als König in diesem Liebesreich herrsche, von Zeus beneidet, von Venus besucht und von ihr 'Priester und Freund' genannt werde. Amor besuche ihn, treibe die

Mädchen umher und flechte mit ihnen Kränze, um dem Alten die Schläfe zu umwinden. Dieser belohne die Spenderin des schönsten Kranzes mit einem Kusse und ermuntere die Mädchen, die Dienerinnen und Freundinnen zugleich sind, den Frieden mit Ketten und Blumen zu fesseln, dass er nicht leicht zu entfliehen vermag. Sterbe nun der Herr der Insel, so werde sein duftend Gebein auf den Altar der Liebesgöttin gelegt, zu seinen Häupten eine Inschrift, des Wortlauts:

Dies ist Athamas' Rest, des hundertjährigen Jünglings,
Dessen Reden und Thun immer voll Grazie war.

Aus den Thränen der Mädchen aber gingen Jünglinge hervor, die sich mit den Mädchen vermählen und durch ihre Nachkommenschaft die Insel für die Dauer bevölkern.

Sodann passen auch die von Friedrich gebrauchten Worte über das Versmass durchaus auf das Götzsche Gedicht: 'die Cadenz und Harmonie derselben entstand aus der Abwechselung der Dactylen und Spondäen'. Dass aber der König mit Wohlgefallen die Verse betrachtete, mochte endlich darin seinen Grund haben, dass eine feine Verherrlichung des Königs in das Gedicht eingeschmuggelt war und zwar in folgenden Versen, die zugleich als Probe des Ganzen dienen mögen:

Mit Amaranthen bekränzt, geh' ich, ihr Priester und König,
Auf Gefilden von Ruh, unter ihnen einher,
Und beherrsche sie sanft, statt eines silbernen Zepters
Mit dem duftenden Zweig, den die Myrthe gebahr.
Trägt mein Friedrich indess erhabene Kronen der Erde:
O, so mangelt doch mir kein pierischer Straus,
Der durchdringender riecht als die exotische Staude
Die im indischen Feld edle Balsame weint.

So ausführlich, wie eben geschehn, hätte von der 'Mädcheninsel' nicht gesprochen werden müssen, wenn nicht neuerdings Philipp Kohlmann (Ein Wort Friedrichs des Grossen über einen anonymen deutschen Dichter im Archiv für Literaturgeschichte XI 353—366) die schon

früher gelegentlich laut gewordene Aeusserung aufgenommen und näher begründet hätte, dass der Anonyme der Regierungspräsident von Derschau und das gerühmte Gedicht das 'auf die in Emden im J. 1751 errichtete Ostindische Handlungs-Compagnie' abgefasste sei. Gegen diese Vermutung spricht freilich so gut wie alles. Die Sammlung, in der jenes Gedicht zum erstenmale abgedruckt wurde: 'Andenken für meine Freunde. Aurich 1772', kann ja freilich dem Könige zugekommen sein, der sich für Ostfriesland, für den Handel Preussens mit auswärtigen Ländern und vielleicht auch für seine Beamten interessierte, aber näheres wissen wir darüber nicht das Geringste. Dagegen wissen wir bestimmt — denn an Knebels Zeugnis zu zweifeln haben wir keinen Grund —, dass das Götzsche Gedicht in einem Separatdruck dem Könige vorlag und da es ihm nicht die Notwendigkeit auferlegte, eine ganze Sammlung durchzunehmen, wohl auch von ihm gelesen worden ist. Knebel hatte keinen Grund, Götz' Dichterruhm zu erhöhen — wenn er überhaupt das Lob des antideutschen Königs als eine Erhöhung betrachtete —; wohl aber hatte der Zeuge für Derschau, der Auricher Generalsuperintendent Coner, Grund, als Ostfriese für den ostfriesischen Landsmann einzutreten. Endlich passen die Worte, die Friedrich über das Metrum braucht, nicht im geringsten auf Derschaus Gedicht: es ist in ganz regelmässigen Hexametern, in denen wohl auch einmal ein Spondäus vorkommt, aber keine Spur von Abwechselung des spondäischen und dactylischen Versmasses zu finden ist.

Die übrigen Stellen der Schrift bedürfen, da an diesem Orte kein Commentar gegeben werden soll, keiner Erklärung. Nur zu zweien seien kurze Bemerkungen hinzugefügt. Die S. 12, 10. 11. dem Heineccius zugeschriebene Aeusserung, die der König in seiner Jugend gelesen zu haben vorgibt: 'Ihro Majestät glänzen wie ein Karfunkel am Finger der itzigen Zeit', ist nicht von dem Genannten, sondern von Adolf Ebert (1656—1735).

Am Anfang seines 1723 zu Villafranka (d. h. Frankfurt a. O.) erschienenen Werks: 'Pauli Apronii Reisebeschreibung von Villa Franca, der Chur Brandenburg durch Teutschland, Holland und Brabant, England, Frankreich' findet sich eine Widmung an die Königin von Preussen: 'Höchststrahlender Karfunkel an der Stirne der Tugend' und in der darauf folgenden längeren Anrede wird ihr Gemahl als 'Zierde der Welt und grosser Diamant an dem Finger der jetzigen Zeit' bezeichnet. Die S. 18, 37. 19, 1. 2. angeführte Stelle 'eines gewissen Dichters': 'Schiess, grosser Gönner, schiess Deine Strahlen | Armdick auf Deinen Knecht hernieder' die überhaupt nicht genau citiert zu sein scheint, sollte zuerst als eine poetische Sünde Gottscheds, der ja nicht bloss von Friedrich allein als Hauptvertreter der Geschmacklosigkeit denunciert wurde, bezeichnet werden. Sie ist indessen weder in Gottscheds noch überhaupt in eines Zeitgenossen Werken nachgewiesen. Deswegen war vorgeschlagen, sie zu streichen und an ihre Stelle eine wirklich Gottschedsche, aus einem Gedichte an Peter den Grossen entnommene Stelle zu setzen:

Deines Geistes hohes Feuer
Schmelzte Russlands tiefsten Schnee,
Und das Eis ward endlich theuer
An der runden Caspersee.

Es ist zu bedauern, dass Friedrich nicht diesen kostbaren Versen durch Aufnahme in seine Schrift die verdiente Unsterblichkeit gewährt hat.

Beide Thatsachen bez. Berichtigungen erfährt man aus der 'Histoire de la dissertation sur la litterature allemande publiée à Berlin en 1780', die einen Teil (S. 40—58) des Werkes: 'Huit dissertations que M. le comte de Hertzberg a lues dans les assembleés publiques de l'académie royale des sciences et de belles lettres de Berlin 1787' ausmacht; die darin mitgeteilten Briefe sind auch, freilich nicht ganz so vollständig, in Friedrichs Korrespondenz aufgenommen worden. Diese 'Geschichte'

ist die wichtigste Quelle für die Entstehung unserer Schrift.

Friedrich hatte während seines Aufenthaltes in Breslau (1779) dem Minister Hertzberg gegenüber die historischen Behauptungen ausgesprochen, die alten Goten seien aus Schweden gekommen und die parthischen Könige aus dem Stamme der Arsakiden hätten in der alten Geschichte eine glänzendere Rolle gespielt als die Germanen, und die sprachliche, dass Tacitus ins Deutsche nicht mit derselben Genauigkeit übersetzt werden könne, wie ins Französische. Gegen die historischen Behauptungen schrieb Hertzberg eine grössere Abhandlung; die sprachliche suchte er durch Gegenüberstellung einer von ihm selbst angefertigten deutschen und französischen Uebersetzung einiger Kapitel der 'Germania' zu entkräften. Der König billigt die Uebersetzung, erklärt aber, dass Annalen und Historien dem deutschen Uebersetzer grössere, ja unübersteigliche Schwierigkeiten bereiten würden. Auch vor diesen schreckt H. nicht zurück. Am 8. November 1780 übersendet er seinem Herrn die deutsche Uebersetzung eines Kapitels aus dem 14. Buch der Annalen und hofft, dass dieselbe bei einem Vergleiche mit der französischen Uebertragung des Amelot de la Houssaye den Sieg davontragen würde. Diese Ansicht wird vom Könige geteilt, wenn er auch Kleinigkeiten zu tadeln findet.

In dem Briefe, in dem er dieses Urteil spricht (gleichfalls 8. November) meldet der König, dass er seine Arbeit, eben die Schrift über die deutsche Litteratur, fast beendet habe. In jenen seit Breslau mit Hertzberg geführten Gesprächen liegt der Keim zu der Schrift; Nahrung und Förderung erhielt der Plan durch Unterredungen, die, gleichfalls in Breslau, mit Garve und Arletius gepflogen wurden. In diesen sprach der König als seine Meinung aus, das beste Mittel zur Aufklärung der deutschen Nation und zur Förderung ihres wissenschaftlichen Lebens sei Hinweisung der Jugend auf die Lektüre der römischen und griechischen Schriftsteller und die Verbreitung von

Uebersetzungen derselben. Gleichfalls in jenem Briefe hatte der König Nicolais Buch 'vom Schönen' verlangt, von welchem Hertzberg viel Rühmens gemacht hatte; der König empfindet nicht dasselbe Entzücken, tadelt vielmehr den Ausdruck 'brennende Wangen', der darin vorkomme u. a. Am 10. November übersendet Friedrich den Rest seiner Schrift, mit dem Auftrag, dieselbe übersetzen und drucken zu lassen; er wünscht, dass die Deutschen ihm künftig Gelegenheit zum Lob geben möchten und hofft auf solche Gelegenheit, wenn die übrigen Schriftsteller Hertzberg glichen. Dieser meldet am 12., dass das französische Original in Druck gegeben und die deutsche Uebersetzung in Arbeit sei. Er macht die (oben S. X f.) angeführten Bemerkungen über Ebert und Gottsched, schlägt vor, an Stelle des als Historikers gerühmten Thomasius den Maskov zu setzen; äussert sich aber sonst entzückt über die Schrift und bekennt, die Deutschen würden dankbar sein für solche eindringende Beschäftigung mit ihrer Sprache; die Schrift würde auf die litterarische Bewegung eine ähnliche Wirkung üben, wie die Selbstherrschaft des Königs auf die Regierungsart der Fürsten Europas. Friedrich (13. November) nimmt die letztere Bemerkung nicht ungnädig auf und bekennt, er habe die Deutschen 'nur mit Rosenruten bestrichen'; aber auch die kleinen Aenderungen will er nicht annehmen: die Stelle mit dem 'Karfunkel' habe er 1722 in Wusterhausen gelesen und erinnere sich, wie alle Welt darüber gelacht habe; Thomasius habe in Halle Geschichte gelehrt und, wie man sage, einzelne vortreffliche Abhandlungen darüber geschrieben. Eine nochmalige Anfrage Hertzbergs (14. November) betreffend die von ihm gewünschten Aenderungen beantwortet der König mit der ärgerlichen Randnote: 'Je ne peux plus rien changer à ces bagatelles.' Demgemäss wurde der Druck veranstaltet. Am 19. November übersendet Hertzberg den ersten Druckbogen des deutschen und französischen Textes, am 20. dankt der König und erwartet den Rest. Der Druck muss in wenig Tagen

zu Ende geführt worden, die Ausgabe des Buches noch in den letzten Tagen des November erfolgt sein. Schon am 2. Dezember brachte eine Berliner Zeitung eine Beurteilung der Schrift (vgl. unten).

Ausser der Originalausgabe, die im folgenden Neudrucke genau wiedergegeben ist, erschienen noch folgende Separatausgaben (vgl. die bibliographische Zusammenstellung in: Miscellaneen zur Geschichte König Friedrichs des Grossen. Herausgegeben auf Veranlassung und mit Unterstützung der Königlich Preussischen Archivverwaltung. Berlin 1878, S. 70 fg.): Berlin, Rottmann 1780. Amsterdam 1781. Hamburg 1781. Alle drei sind Nachdrucke, mehr oder weniger nachlässig nach dem Original gemacht, ohne jede Mitwirkung des königlichen Verfassers erschienen. Ob dasselbe von einer im Anhange zu 'Considérations sur l'Etat de la Russie sous Pierre le Grand, Berlin 1791' erschienenen Separatausgabe gilt, weiss ich nicht zu sagen.

Inzwischen nämlich war in der Ausgabe: Oeuvres de Frédéric II, roi de Prusse publiées du vivant de l'auteur III. Band, Berlin 1789' S. 61—120 ein neuer Text der Schrift erschienen, der so zahlreiche und wichtige Abweichungen von der ersten Bearbeitung enthält, dass die Vermutung nicht abzuweisen ist, diese neue Ausgabe sei nach einer von dem Verfasser durchgesehenen und verbesserten Handschrift veranstaltet worden. Im Folgenden gebe ich diese Veränderungen mit Ausnahme der bloss orthographischen an: p. 9 [S. 5 Z. 24] *nos Cicérons* ausgelassen; p. 10 [S. 6 Z. 5] *Mascou*; p. 15 [S. 8 Z. 11, 12] *en portant sur leurs bras leurs enfants exténués d'inanition*; p. 21 [S. 10 Z. 36] *rechercher* statt: *apprécier*; das. [S. 11 Z. 3] *maintenant* ausgel.; p. 22 [S. 11 Z. 12, 13] *des bons et des habiles*; das. [Z. 13] *qui se trouvent* ausgel.; das. [Z. 15] *doivent* st. *veulent*; p. 24 [S. 12 Z. 20, 21] *s'attenedr de la part de leurs écoliers*; p. 27 [S. 13 Z. 23] *permis d'user de moins de circonspection* [die Ausgabe von 1840

hat: *permis d'agir*]; p. 36 [S. 18 Z. 1. 2] *qui régissent* statt *qui doivent régir*; p. 40 [S. 19 Z. 19] *maîtres* statt *recteurs*; das. [Z. 20] *la méthode* statt *une méthode*; p. 41 [S. 20 Z. 11] *éviter* statt *varier*; p. 46 [S. 22 Z. 6. 7] *et que sans se contenter de remplir leur mémoire on*; p. 47 [S. 22 Z. 26. 27] *voilà* und *qui* letzteres Wort zweimal ausgel.; p. 48 [S. 23 Z. 8. 9] *il faut que j'agisse* statt *j'en agisse*; p. 49 [S. 23 Z. 23] *dans ses collèges* ausgel.; das. [Z. 31] *où ont* statt *qu'ont*. p. 60 [S. 28 Z. 25] *des siècles*; p. 61 [S. 28 Z. 36] *En avançemt* statt *à mesure qu'il avance*; p. 62 [S. 29 Z. 12. 13] *Les différentes formes de l'administration de la justice*; das. [Z. 14] *doivent..omises* statt *doit.. omise*; das. [Z. 22] *commis Voici*; das. [Z. 26] *La Suède prend* statt *Voilà l. S. qui pr.*; p. 64 [S. 30 Z. 14] *rendroit service*; das. [Z. 21] *fût* statt *soit*; p. 65 [das. Z. 26] *ne brouille la tête*; das. [Z. 28] *purge* statt *exempt*; p. 66 [S. 31 Z. 6] *Ce sont — là les*; das. [Z. 9] *exécration* statt *abomination*; p. 67 [das. Z. 29] *avec empressement*; p. 67 [S. 32 Z. 1] *d'entre' eux* ausgel.; das. [Z. 2] *cet amas* statt *ce fratras*; das. [Z. 3] *savent* statt *sait*; p. 69 das. [Z. 25] *dans* statt *de*; das. [Z. 33] *le feu*; das. [S. 33 Z. 1] *eux* ausgel.; p. 71 [das. Z. 21] *même* ausgel.; p. 73 [S. 34 Z. 27] *rares* ausgel.; p. 74 [S. 35 Z. 2] *Il étoit*; p. 75 [das. Z. 21] *son* statt *leur*; p. 76 [S. 36 Z. 10] *m'a*; p. 78 [S. 37 Z. 1] *en eurent aussi* statt *en même temps*.

Auf die Drucke der Schrift in den Originalausgaben der Werke des grossen Königs und in den zahlreicheren Nachdrucken derselben ist hier nicht einzugehn. Nur auf einen Abdruck, den im 6. Bande der grossen Preuss'schen Ausgabe (Berlin 1847) ist hier zu verweisen. Derselbe schliesst sich zumeist an die editio princeps an und hat nur sehr wenige bemerkenswerte Varianten.

Die Druckfehler der ersten Ausgabe sind in dem nachfolgenden Neudruck verbessert: p. 31 [S. 15 Z. 28] *un foudre* für *une foudre*; p. 32 [S. 15 Z. 37] *phases*

für *phrases*; p. 36 [S. 17 Z. 23] *Demosthenes* für *Demosthene*; p. 39 [S. 19 Z. 14] *pouroit* für *pourroit*; p. 59 [S. 28 Z. 9] *sortout* für *surtout*; p. 61 [S. 29 Z. 4] *anisi* für *ainsi*; p. 64 [S. 30 Z. 21] *dattes* für *dates*; p. 73 [S. 35 Z. 12] *Gravius* für *Graevius*.

Gleichzeitig mit der französischen Ausgabe erschien eine officielle deutsche Uebersetzung von Dohm u. d. T.: 'Ueber die deutsche Literatur, die Mängel, die man ihr vorwerfen kann, die Ursachen derselben und die Mittel, sie zu verbessern. Aus dem Französischen übersetzt. Berlin, gedruckt bei G. Jac. Decker, Königl. Hof-Buchdrucker 1780', der im folgenden Jahre 1781 eine Ausgabe bei demselben Verleger mit Nennung des Uebersetzers folgte. Für das Aufsehen, welches die Schrift erregte, spricht am besten der Umstand, dass im Jahre 1781 drei weitere deutsche Uebersetzungen folgten, die erste Wien bei Trattnern; die zweite München, J. B. Strobl, welche die Gegenschriften von Jerusalem und Tralles (s. u.) hinzufügte; die dritte in Zürich 'nebst einer Zugabe über den Unterschied zwischen Sprache und Schreibart.' 1787 nahm Leonard Meister eine neue Uebersetzung in seine Schrift: 'Friedrichs des Grossen wohlthätige Rücksicht auch auf Verbesserung deutscher Sprache und Literatur. Zürich bey Orell, Gessner, Füssli und Komp.' auf.

Das Aufsehen aber, das die Schrift erregte, wird deutlicher als durch die Ausgaben und Uebersetzungen durch die zahlreichen Gegenschriften bezeugt, welche dieselbe hervorrief. Um von diesen zu reden, ist es nicht nötig, auf den Inhalt unserer Schrift einzugehen. Sie liegt hier im Wortlaut vor und bedarf keiner weitern Analyse. Eine kurze aber genügende Inhaltsangabe findet sich in Daniel Jacobys kenntnisreicher und geschmackvoller Schrift: 'Friedrich der Grosse und die deutsche Literatur' (Basel 1875 S. 25—29); sehr dürftig dagegen sind die Notizen, die Pröhle in seinem weitschichtigen, alles Mögliche nur nicht den eigentlichen

Gegenstand behandelnden gleichnamigen Buche (Berlin 1872) an den verschiedensten Stellen zerstreut hat. Die Gegenschriften sind zusammengestellt bei F. v. Blankenburg: 'Litt. Zusätze zu Sulzers Allgemeiner Theorie der schönen Künste' I 371. Eine Wiederholung der dort gegebenen Zusammenstellung ist nicht nötig, noch weniger eine Besprechung aller einzelner Schriften. Ich hebe aus besonderen Gründen vier hervor.

1. Justus Mösers 'Schreiben an einen Freund über die deutsche Sprache und Literatur' Osnabrück 1781. Sie ist von dem würdigsten Manne verfasst und inhaltlich die bedeutendste. Die Hauptfrage, die er sich stellt: 'Müssen wir wirklich bei den Ausländern in die Lehre gehn; besitzen wir nichts Eigenes?' beantwortet er mit nein. Er sieht freilich in der Gegenwart noch nichts Vollkommenes, aber er hofft auf die Zukunft. Diese Vervollkommnung erwartet er von einer verständnisvollen aber nicht sklavischen Hinneigung zu den auswärtigen Litteraturen, von denen, wie er meint, die englische uns näher liege, als die französische, von einer sorgsamen Nachahmung des Altertums, vor allem aber von der entschiedenen Hinneigung zu den Schätzen unserer eigenen Litteratur, unseres eigenen Geistes. Eine solche Hinneigung werde der Sprache zu gute kommen, sie werde vor allem auch das Volksbewusstsein stärken. Dazu sei es nötig, auf den Bahnen fortzuwandeln, welche Goethe, Klopstock, Bürger zuerst beschritten; in diesem Bahnbrechen bestehe das grosse und bleibende Verdienst von Goethes 'Götz von Berlichingen.' Die Wendung zum Volke werde die Schäden der gelehrten, lateinischen Bildung bessern, schliesslich ganz verwischen, sie werde die Sprache, die eine Zeit lang Gefahr gelaufen sei, zu einer Buchsprache zu entarten, zu einer wirklichen Volkssprache machen. Die Dichter- und Kunstsprache der Deutschen erblickt er bereits in ziemlicher Vollendung. Er rühmt Haller, Klopstock, Gleim. 'Wie sehr und wie geschwind hat sich nicht unsere Dichtersprache mit

ihren ersten Meistern gebessert? und welche Dichtungsart ist übrig geblieben, wozu sie sich nicht auf eine anständige Art bequemet hat?' Für die Kunstsprache preist er Winckelmann, Wieland, Lavater, Sulzer als solche, die den Deutschen das wertvolle Ausländische verschafft und 'Vieles auf unseren Boden gezogen.' Auch im philosophischen Stil sieht er gute Fortschritte. Von dem historischen endlich meint er, dass derselbe 'sich in dem Verhältnis gebessert, als sich der preussische Name ausgezeichnet und uns unsere eigene Geschichte wichtiger und werter gemacht hat. Wenn wir erst mehr Nationalinteresse erhalten, werden wir die Begebenheiten noch mächtiger empfinden und fruchtbarer ausdrücken.'

Mösers Darstellung thut wohl durch ihre Ruhe und Klarheit, sie ist massvoll bei aller Entschiedenheit, sie verteilt unparteiisch Tadel und Lob. Dieses Verdienst wurde ihr schon von urteilsfähigen Zeitgenossen zugesprochen, z. B. von Hertzberg, der, sobald er von der Schrift Kenntnis erhielt, (1. Juni 1782) einen Brief an Möser (Schriften, hgg. von Nikolai II 237 ff.) richtete, in welchem er seinen Dank ausspricht, dass Möser seinen Gesinnungen Gerechtigkeit widerfahren lasse und dann fortfährt: 'Diese Gesinnungen stimmen in der That mit der Meinung, welche Sie davon hegen, völlig überein und ich pflichte dem Urtheil, welches Sie von der Schrift des Königs fällen, grösstentheils bei.'

Jerusalem mag als Zweiter erwähnt werden. Er verdient wegen seiner würdigen, Achtung gebietenden Persönlichkeit eine Hervorhebung, vor allem auch deswegen, weil seine Schrift: 'Ueber die deutsche Sprache und Literatur' (Berlin 1781; auch ins Französische übersetzt von Le Coq) dem Könige zukam, von ihm, wie aus dem Briefwechsel mit Hertzberg hervorgeht, gelesen wurde, freilich nicht im stande war, seine Ansicht umzugestalten. Die Schrift wird von Goethe (Briefe an Frau v. Stein I² S. 322) charakterisiert: 'Wohlgemeint,

bescheiden, aufrichtig, alt, kalt und arm.' Jerusalem war allerdings kein Kämpfer: er musste in diesem Falle noch zurückhaltender sein als er wohl sonst zu sein pflegte, weil er seine Schrift im Auftrage der Herzogin von Braunschweig schrieb und sie so einzurichten hatte, dass sie dem Könige vorgelegt werden konnte. Er erkennt die Mängel der deutschen Sprache und nennt als deren Ursache das Fehlen der Hauptstadt, des Schutzherrn, der Teilnahme der höheren Kreise. Die Abhängigkeit von der französischen Kultur habe die selbständige Entwickelung der deutschen verhindert oder wenigstens verspätet; aber schon zu der Zeit, 'in der Se. Maj. den Musen noch einige Musse schenken konnte', habe durch Thomasius und Wolf eine Erhebung des Deutschen stattgefunden, die sich immer weiter fortgesetzt hätte. Nun gebe es viele deutsche Originalschriften, die in Frankreich, wenn genug verstanden, akademische Schriften sein würden: Klopstocks Messias, Gessners Idyllen und Tod Abels, Wielands Agathon und Erzählungen, Gellerts, Lessings, Lichtwers Fabeln, Ramlers und Cramers Oden, Sulzers, Garvens, Mendelssohns und Engels Schriften. Im Theater freilich habe man die Franzosen nicht erreicht, doch seien auch hier vortreffliche Leistungen zu nennen, die Engels, Lessings, Leisewitz'. Der letztere wird dann auch als Historiker genannt (man erkennt die Bevorzugung des Braunschweiger Kreises), obwohl nur von seinem beabsichtigten geschichtlichen Werke geredet werden kann, neben ihm Maskow, Olenschlager, Schmidt; als Beweis für Harmonie und Kraft der deutschen Sprache wird Kleists Frühling angeführt und der deutschen Sprache der Vorzug des genauen Silbenmasses zuerkannt. Die Vorschläge, die der König gemacht: Verbreitung guter Uebersetzungen und Zurückgehn auf das Altertum werden rückhaltlos anerkannt, aber es wird mit frohem Stolze bekannt, dass die bezeichneten Wege von Tüchtigen eingeschlagen seien: für das erstere wird auf Stolbergs Homer und

Engels Uebersetzung des Plato, für das letztere auf Lessings und Winckelmanns Leistungen verwiesen.

Die ausführlichste, im Anschluss an Friedrichs des Grossen Schrift erschienene Arbeit ist J. K. Wetzels (1747—1819, des bekannten Verfassers der Lebensgeschichte des Tobias Knaut) 'Ueber Sprache, Wissenschaften und Geschmack der Teutschen, Leipzig 1781'. Eine genaue Analyse dieser Schrift, die 328 Seiten enthält, würde viele Seiten erfordern; es sei daher nur auf einzelnes hingewiesen. Der Verfasser teilt seine Schrift getreu dem ihr gegebenen Titel in drei Teile und verweilt mit grösster Ausführlichkeit bei dem ersten, der Behandlung der Sprache. Im Gegensatz zu den von Friedrich hervorgehobenen Geschmacklosigkeiten deutscher Dichter weist er auf ähnliche der Franzosen hin, z. B. eine Stelle aus einer Leichenrede: 'Son courage était sans virgule et sa constance sans période.' Er verficht den (historisch gewiss unrichtigen) Satz, dass der Schriftsteller, um zu wirken, eine gebildete Sprache vorfinden müsse und tadelt seinerseits eine Reihe von neuerdings unternommenen Angriffen gegen die deutsche Sprache: die Gottschedische Puristerei, die Verdrehungen und Verrenkungen der Klopstockianer, den Wielandischen Gallicismus, 'den pöbelhaften Provincialismus und Hans-Sachsismus der seynwollenden Genies und Volksdichter', und die Hebraismen, wie sie sich seit Luthers Bibelübersetzung bis auf die Messiade, Noachide und Gellert erhalten haben. Aber auch abgesehn von diesen Verkehrtheiten werde die deutsche Sprache durch Mängel genug entstellt: 'Rauhigkeit des Klangs'. Mangel an Festigkeit, Zweideutigkeit, Armuth, Manigfaltigkeit der Mundarten, Weitschweifigkeit. Die Vorschläge, die er zur Abstellung des letzten Mangels macht, sind seltsam genug. Er verlangt melodische Stellung der Wörter, Beobachtung einer gewissen Harmonie auch seitens des Prosaisten, Auslassung von Konsonanten und Zusetzung von Vokalen. Er will: höret sagen, statt: hört;

hüpfete; er missbilligt die häufige Elision des e am Ende der Wörter; er wünscht Auslassung des 'er' am Ende mancher Masculina z. B. Eroberer, Pfarrer; Wiederherstellung älterer Formen, z. B. 'mit allem seinem Glücke. Den blühenden Zustand der französischen Kultur erklärt er daraus, dass seit dem Erscheinen ihrer Meisterwerke, Corneilles 'Oedipe' (1659), eine so lange Zeit verflogen sei; 121 Jahre nach der Veröffentlichung von 'Miss Sara Sampson' würde auch die deutsche Sprache eine höhere Stufe erreicht haben. Er wendet sich gegen einzelne Sätze Friedrichs, z. B. den, dass die Sprache einer Sanktion durch das Volk bedürfe oder den Vorschlag, dass der Sprache durch Uebersetzungen aus den alten Schriftstellern aufgeholfen werden könne, er fordert vielmehr, dass man das Lateinische an den Universitäten, das Französische an den Höfen abschaffe. — Man sieht schon aus diesen wenigen Proben, die beliebig vermehrt werden können, wie sehr Richtiges und Unrichtiges in der Wetzelschen Schrift vermengt und wie Friedrichs Gedanken dem Verfasser eigentlich nur Anlass gewesen sind, sich über die verschiedenartigsten Gegenstände auszusprechen.

Mit einem Worte soll endlich von einer vierten Gegenschrift, nämlich von Corn. v. Ayrenhoffs: 'Schreiben an Herrn Grafen von Lamberg über das Werk d. l. l. a. (Werke 1814, Band V, S. 201—230, auch separat erschienen u. d. T.: 'Schreiben eines aufrichtigen Mannes an seinen Freund über das berühmte Werk d. l. l. a. Frankfurt und Leipzig 1781') gesprochen werden, weil es nicht uninteressant ist, einen der wenigen Gelobten über die Schrift, die sonst so manches an der deutschen Litteratur auszusetzen hat, reden zu hören. Natürlich lässt es der Verfasser in dem anonym erschienenen Schriftchen — denn in den Werken fügt er eine kurze entschuldigende Bemerkung hinzu — nicht an Selbstlob fehlen. Nachdem er ausgeführt, dass der sächsische Dialekt dem Schwaben nicht so unverständlich sei, wie Friedrich

meine, bemerkt er 'das Wienerische Lustspiel 'Der Postzug', welches Friedrich selbst seines Beifalls würdiget, scheint, so local auch die Sprache ist, auch für Berlin und Leipzig verständlich zu sein'. Er erhebt Gottsched und dessen Leistungen für die Sprache, er weist auf Adelungs Lexikon hin, er billigt Friedrichs sprachliche Vorschläge, nur dass er 'nehma' für 'nehmena' setzen will und erweitert dieselben, indem er die Formen: 'Leba, Pflichta', die Verwandlung des sch im Anlaut in s beantragt, also: Suster, Simpf. Er entschuldigt den König, dass er die grossen Schriftsteller der Nation nicht erwähnt, denn er habe ja die Mängel der Litteratur aufzählen wollen, er tadelt ihn, dass er solche gelobt, die des Lobes nicht völlig würdig seien, z. B. Canitz; er stimmt mit ihm überein in der Verherrlichung der Franzosen und in der Abneigung gegen die Engländer, besonders Shakespeare, darum erwähnt er Goethe nicht und billigt Lessings Dramaturgie nur bedingt, 'obwol man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen muss, dass seine critischen Schriften überhaupt zu den lehrreichsten und scharfsinnigsten gehören, die eine Nation aufweisen kann.' Er billigt die Vorwürfe, die der König den Wissenschaften, noch mehr diejenigen, welche er dem Theater macht, aber er ist nicht geneigt, sich der Verzweiflung hinzugeben, sondern hofft, dass die Mängel welche fast sämtlich der Kindheitszeit der Litteratur angehörten, mit fortschreitender Entwicklung verschwänden.

Schon bevor übrigens die Gegenschriften erschienen, war Friedrichs Schrift Gegenstand öffentlicher Besprechungen geworden. Es würde lehrreich sein, die Urteile der Zeitungen und Zeitschriften zusammenzustellen, um den unmittelbaren Eindruck der merkwürdigen Abhandlung zu fixieren. Ein Wiederabdruck dieser Urteile jedoch an dieser Stelle würde zu weit führen. Ich begnüge mich daher mit der Mitteilung der Kritik in der Berliner Haude- und Spenerschen Zeitung. vom 2. De-

zember 1780, die, unstreitig die älteste, auch eine der interessantesten ist. Sie lautet: 'Die Schrift, welche wir hier dem Publico bekannt machen, ist merkwürdig sowohl wegen ihres Inhalts als wegen ihrer Veranlassung. Ihr Inhalt ist das Urtheil eines der erleuchtesten Fürsten Deutschlands über die Sprache und Literatur dieses Landes. Es muss Jedem von uns wichtig sein, zu wissen, welchen Eindruck beide auf diesen Geist gemacht haben, wenn auch das Urtheil desselben nicht ganz mit unserer eigenen Empfindung übereinstimmen sollte. Die Veranlassung ist die offene Unterredung, die während der Teschenschen Friedensunterhandlungen der erlauchte Verfasser mit einem vertrauten Minister über eben diese Gegenstände gehalten hat und welcher wir noch eine andere Schrift zu Ehren der Deutschen zu danken haben, ich meine diejenige, in welcher die Nation, die über den Stolz der Römer siegte und auf den Trümmern ihres Reichs die jetzt blühenden Staaten Europas errichtete, aus den preussischen Ländern hergeleitet wird. An diesen um Staat und Wissenschaft gleich verdienten Mann ist diese Schrift gerichtet.

'Man mag entweder die Mannigfaltigkeit und den Umfang der Kenntnisse betrachten, die in derselben sichtbar sind, oder man mag auf die Richtigkeit der Grundsätze sehen, die in Hinsicht der Wissenschaften überhaupt und ihres Vortrages darin herrschen, oder man mag auf die Gesinnungen acht geben, die den Verfasser beleben, auf die Absichten, die er sich vorgesetzt hat, so verdient diese Schrift Achtung von Jedermann und Dankbarkeit von derjenigen Nation, deren Ehre und deren Aufklärung ihm so sehr am Herzen liegt.

'Nichts kann richtiger sein, als dass die Sprache durch gute Schriftsteller, besonders durch Dichter und Redner gebildet werde und dass hinwiederum eine gebildete Sprache zur Hervorbringung vortrefflicher Werke nothwendig ist. Wenn die Meinungen in Hinsicht der Vollkommenheit, die die deutsche Sprache schon jetzo

erreicht hat, getheilt sein werden, so werden sie sich wenigstens alle in den Grundsätzen vereinigen, nach welchen die Sprache überhaupt gebildet werden muss und in den Ursachen, warum die unsrige so lange vernachlässigt worden. Es ist einleuchtend, dass immerwährende Kriege, die das Herz unserer Staaten verwüsteten, indessen sie nur die Grenzen unserer Nachbarn berührten und ihnen nur Menschen und Geld kosteten, einen für Deutschlands Aufklärung nachteiligen Unterschied machten. Der Verfasser erkennt den Fortgang, den seit den Successionskriegen Deutschland in Allem gemacht hat; was zu den Bedürfnissen, den Bequemlichkeiten und dem Schmuck des Lebens gehört und erkennt dieses mit Recht für den Weg und die Vorboten von einem ähnlichen Fortgang in den Wissenschaften. Wenn er unseren Schulen eine fleissige Lesung der Alten vorschreibt, die zugleich ihre Schönheiten entwickle, wenn er die Vernunftlehre, welche die Wirkungen des menschlichen Verstandes erklärt, indem sie zugleich die Urtheilskraft schärft; wenn er in der Rhetorik die Bildung des Geschmacks verlangt; so vereinigt sich mit seinen Vorschriften der Wunsch aller Patrioten. Wenn er will, dass der Rechtslehrer seinen Unterricht hauptsächlich darauf richte, dem Schüler die Gesetze seines Landes zu lehren, die Ursachen und Absichten derselben zu erklären, wenn er aus der Historie die geringfügigen Untersuchungen unerheblicher Zeitbestimmungen verbannen will und zu ihrem Geschäfte macht, die Thaten grosser Männer oder die Begebenheiten von grossem Einfluss in die (!) Welt kennen zu lehren, so zeigt er ohne Zweifel die wahre Bestimmung beider Wissenschaften. Wenn er behauptet, dass durch die genauere Bestimmung der einzelnen Worte, durch bessere Wahl der Ausdrücke, durch Erfindung neuer richtiger Metaphern unsere Sprache bereichert werden könnte und dass vortreffliche Uebersetzungen besonders aus den Alten das Mittel dazu sind; wenn er endlich in der Philosophie mit der Erklärung

der jetzigen Systeme die Geschichte der alten Meinungen verbunden wissen will, um den Schüler mit eigenen Augen sehen und prüfen zu lassen, so wird kein Kenner der Wissenschaften, kein Kenner der deutschen Sprache, diese Regeln anzuerkennen sich weigern.

'Wenn es zuweilen dem deutschen Leser scheint, dass der Verf. seine Sprache zu tief herabsetzt, die neuesten Schriftsteller derselben zu weniger Achtung würdiget, so wird er wenigstens zugestehn, dass er beiden den Weg vorgezeichnet hat, wie sie sich erheben und allgemeine Achtung erhalten können.

'Jeder Patriot, jeder Deutsche, der in sich höhere Fähigkeit zu fühlen glaubt, wird diesen Theil der Schrift nicht anders widerlegen, als wenn er etwas Vortreffliches hervorbringt, etwas, das würdig sei, von dem Verfasser gelesen zu werden. Da er in diesem Werke selbst findet, wie fähig dieser sei, das, was schön ist, zu fühlen, wie unparteiisch, das was er gut findet zu loben, wie geneigt, in seiner Nation etwas Lobenswürdiges zu finden, wie hoffnungsvoll, sie zu der Höhe des wahren Ruhms in den Wissenschaften noch gelangen zu sehn, so wird er, weit entfernt, sich durch das Urtheil eines so grossen Mannes niederschlagen zu lassen, vielmehr alle seine Kräfte aufbieten, die Erfüllung seiner Hoffnung zu beschleunigen'.

Gerade der letzte Abschnitt der Kritik ist bedeutsam zur Bezeichnung der Wirkung, welche von Friedrichs Schrift ausging. Diese Wirkung lässt sich weniger durch einzelne Thatsachen bezeichnen, als durch Konstatierung der allgemeinen Ansicht, dass der König der oberste Richter auch in Sachen des Geschmacks sei und dass daher ein jeder sich beeifern müsse, seinen Forderungen nachzukommen. Wie der einzelne sich durch die Schrift angeregt fühlte, wird z. B. dadurch dargethan, dass ein Mann wie Herder sich durch dieselbe veranlasst sah, eine neue Bearbeitung seiner 'Fragmente' zu beginnen (Herders Werke ed. Suphan I S. XXXVIII).

Wie lange selbst einzelne gelegentlich hingeworfene Aeusserungen nachhallten, zeigt das Beispiel F. A. Wolfs, der die obenangeführte Stelle über Götz' Dichtungen und seine Art der Versbehandlung zum Gegenstand einer Vorlesung wählte, die u. d. T.: 'Ueber ein Wort Friedrichs II. von deutscher Verskunst' Berlin 1811 im Druck erschien.

Schliesslich sei es gestattet, mit einem Worte auf die Stellung hinzuweisen, welche Goethe der Schrift: sur la littérature allemande gegenüber einnahm.

Er hatte unter allen wohl am meisten Grund über dieselbe zu reden. Er war nicht bloss kraft seiner Stellung zum Wortführen berechtigt, sondern auch durch die ihm zu teilgewordene Schmähung zum Antworten verpflichtet. Von allen seinen Leistungen war nur der 'Götz' genannt und mitsamt seinen Musterbildern, den Shakespearischen Stücken, mitleidslos verdammt worden. Er war noch nicht alt genug, um ein Verdammungsurteil ruhig zu ertragen und dünkte sich nicht hoch genug, eine Ansicht Friedrichs vornehm zu ignorieren. Sein Plan zu antworten steht fest. Vgl. Briefe von und an Merck I 308, II S. 258 und Briefe an Frau v. Stein I² S. 318 ff. 331. Er begann am 6. Januar 1781 an seinem Gespräch über die Litteratur zu diktieren und setzte es am 24. Januar fort. Die Herzogin hatte es bereits im März, dann sollte es Herder lesen; im Herbst erhielt es Goethes Mutter und durch sie andere Freunde. M. Bernays, der gelegentlich von der Schrift redet (Allg. Zeitg. 1877, Nro. 241 B., S. 3628) sagt mit Recht: 'Erwägt man die Art, in welcher Goethe und seine Freunde sich über diese Arbeit äussern, so lässt sich schwerlich glauben, dass sie später, dem vernichtenden Zufalle preisgegeben, spurlos verschwunden sein sollte.' Aber bisher ist die Schrift noch nicht zum Vorschein gekommen. An die Veröffentlichung dachte wohl Goethe selbst nicht in dem Augenblicke, da er das Gespräch schrieb. Später dachte er um so weniger daran, als Justus Möser seine Ver-

teidigung übernommen hatte. Den Dankbrief dagegen, den er bei diesem Anlasse an Mösers Tochter, Frau von Voigts richtete (5. Juni 1781), nahm er in seine Werke auf. Darin sprach er den Grundsatz aus, der ihn an Veröffentlichung seines Gesprächs hinderte: 'denn ich habe mir zum Gesetz gemacht, über mich selbst und das Meinige ein gewissenhaftes Stillschweigen zu beobachten'. Aber auch eine andere Stelle des Briefes ist erwähnenswert. Jeder andere hätte voll Empfindlichkeit über den herben Tadel des Königs gesprochen, Goethe bemerkt nur: 'Wenn der König meines Stücks in Unehren erwähnt, ist es mir nichts Befremdendes. Ein Vielgewaltiger, der Menschen zu Tausenden mit einem eisernen Scepter führt, muss die Production eines freien und ungezogenen Knaben unerträglich finden.' Die edelste Rache aber die Goethe nehmen konnte, nahm er in den berühmt gewordenen Stellen von 'Dichtung und Wahrheit.' Nirgends ist Friedrichs Verdienst um die deutsche Litteratur bestimmter und würdiger hervorgehoben, nirgends die Abneigung Friedrichs gegen das Deutsche begreiflicher gemacht, nirgends auch die Anregung besser geschildert worden, die der König durch diese Angriffsschrift auf die von ihm bekämpfte Sprache und Litteratur übte.

Berlin, Juni 1883.

Ludwig Geiger.

PERSONENREGISTER.

Adelung XXII.
Aesop 5, 35.
Anacreon 5, 23. 21, 11.
Antonius 4, 2.
Apronius, P. X.
Ariosto 15, 8.
Aristoteles 10, 24. 17, 22. 22, 21.
Arletius XII.
Augustus 4, 6. 10, 29. 37, 22.
Ayrenhoff (6, 32). VI fg. XXI fg.

Baco von Verulam 33, 35. 34, 23. 27.
Bartholus 27, 16.
Batteux 19, 28.
Bayle 20, 29. 31.
Belus 13, 28.
Bembo 15, 8.
Bernays XXVI.
Bilfinger 33, 25.
Blankenburg XVII.
Boerhave 13, 13.
Boileau Despréaux 15, 33.
Bossuet 15, 33. 21, 17. 28. 28, 27.
Boursault 15, 34.
Bünau 30, 30.
Bürger XVII.

Campe, I. H. V.
Canitz 5, 36. IV. XXII.
Caesar 17, 25.
Catullus 6, 3.
Cicero 4, 5. 17. 5, 24. 15, 1. 21, 13. 18. 26, 12.
Constantin 14, 11.
Copernicus 24, 26. 33, 11.
Corneille 15, 32. XX.
Cramer XIX.
Crassus 4, 2.
Cromwell, 33, 31. 34. 13.
Cujacius 27, 16.

Dante 15, 4.
Darius 13, 29.
Decker XV.
Demosthenes 5, 22. 10, 23. 17, 23. 21, 12. 18. 33.
Derschau X.
Descartes 24, 29.
Dohm XV.

Ebert, A. (12, 10.) X.
Elisabeth von England 33, 34. 34, 24.
Engel XIX.
Epictet 17, 24.
Epicur 21, 2. 24, 9.
Erasmus 33, 2.
Este 7, 8. 34, 8.

Fénélon 15, 34.
Fléchier 15, 33. 21, 17.
Franz I., deutscher Kaiser 36, 26.
„ „ von Frankreich 7, 13. 20. 25. 15, 14. 36, 32.
Freinshemius 35, 16.
Friedrich II., deutscher Kaiser 32, 36. XIX fg.
Friedrich II., König von Preussen III ff. passim.

Galilei 24, 20. XIX fg.
Garve XII. XIX.
Gellert 5, 35.
Gessner 6, 1.
Gleim XVII.
Goethe, (22, 33.) XVII fg. XXVI.
Gottsched VI. XI. XX. XXII.
Götz (6, 15.) VIII. XXV.
Gracchen die 4, 1.
Graevius 35, 17.
Gronovius 35, 17.
Grotius 28, 7.
Guericke, Otto von 33, 18.
Gustav Adolf 29, 28. 33.
Guttenberg 33, 16.

Haller 33, 25. XVII.
Heineccius 12, 9. X.
Heinrich III. von Frankreich 36, 33.
Heinrich IV. von Frankreich 15, 19.
Helene, die heilige 14, 11.
Herder III. VIII. XXV.
Hertzberg XI fg. XVIII.
Hildegard 14, 10.
Hoffmann 13, 13.
Homer 5, 23. 10, 21. 21, 10.
Horaz 5, 23. 6, 1. 17, 26. 18, 6. 21, 11.
Hortensius 4, 5.

Jacoby, D. XVI.
Jerusalem XV. XVIII fg.
Joseph I., deutscher Kaiser 30, 4. 36, 24.
Julianus 18, 27.
Justinian 27, 12.

Kant V.
Karl der Grosse 14, 10. 34.
Karl V. 21, 30. 29, 15.
Karl VI., deutscher Kaiser 30, 4. 36, 25.
Karl IX. von Frankreich 36, 33.
Kleist, E. v. XIX.
Klopstock XVII. XIX. XX.
Knebel VIII. X.
Kohlmann IX.

Laelius 3, 30.
La Houssage, Amelot de XI.
Lamberg XXI.
Lavater XVIII.
Larochefoucauld 17, 27.
Le Coq XVIII.
Leibnitz 25, 4. 33, 20.
Leisewitz XIX.
Leo X. 7, 8. 37, 7.
Leopold I., deutscher Kaiser 30, 4.
Lessing III. XIX fg. XXII.
Lichtwer XIX.
Lipsius 35, 16.
Livius 5, 24. 21, 21. 25.
Locke 26, 5.
Ludwig XIII. 7, 22. 15, 26.
Ludwig XIV. 7, 28. 34, 2. 31. 33. 37, 2.
Luther XX.
Lykurgus 27, 11.

Malherbe 15, 20. 31.
Mallebranche 25, 31.
Marc-Aurel 17, 25. 26, 11.
Marot 15, 16.
Mascov 6, 5. XIII. XIX.
Massillon 21, 19.
Medicis (die) 7, 8. 37, 21.
Medici, Lorenzo de 34, 7.
Meister, L. XVI.
Melac 8, 5.
Melanchthon 33, 6.

Mendelssohn XIX.
Merck XXVI.
Milton 33, 33. 34, 18.
Minos 12, 37. 27, 11.
Molière 6, 34.
Montaigne 15, 17.
Montesquieu (7, 28.)
Moses 37, 31. 33.
Möser, XVIII fg. XXVI.

Newton 24, 31. 36.
Nicolai XII fg.
Nikolai XVIII.

Olenschlager XIX.
Ovid 21, 1.

Pascal 15, 34.
Peter der Grosse XI. XIV.
Petrarca 15, 8.
Phädrus 5, 35.
Phidias 4, 36.
Pico della Mirandola 33, 29.
Pietsch IV.
Plato 10, 24.
Polybius 3, 30.
Preuss VI. XV.
Properz 6, 4.
Ptolemäus 33, 12.
Pufendorff 28, 7.

Quandt 6, 9. IV.
Quintilian 19, 30.

Rabelais 15, 16. 33, 2.
Racine 15, 33. 23, 4.
Ramler XIX.
Richelieu 7, 24. 30. 34, 30.
Richter, G. V.
Richter, H. M. VI.
Robertson 21, 30.

Sallust 17, 25. 21, 21.
Sannazaro
Schmidt VIII. XIX.
Schwarz, Berthold 33, 13.
Scipio Africanus 3, 29. 4, 17.
Shakespeare 22, 16. 31. XXII.
Sokrates 26, 10.
Solon 27, 11.
Spinoza 25, 20.
Starck V.
Stein, Frau v. XVI.
Strobl XV.
Sulzer XVIII.

Tacitus 17, 26. 21, 22. XII.
Tibullus 6, 3.
Thomasius 28, 20. 30, 32. 33, 25. XIII. XIX.
Thucydides 5, 24. 10, 24. 17, 21.
Toland 33, 32.
Tralles XV.
Trattnern XV.
Tycho de Brahe 24, 26.

Vaugelas 15, 34.
Vertot 21, 29.
Vineis, Petrus de 32.
Virgil 5, 23. 15, 1. 21, 10. 37, 22.
Voigts, Frau v. XXVI.

Wetzel, I. K. XX.
Wieland III. XVIII. XIV fg.
Wilhelm der Eroberer 16, 17.
Winckelmann XVIII fg.
Wolf, F. A. XXV.
Wolff 19, 26. XIX.

Xenophon 17, 21.

Zimmermann VI.
Zoroaster 21, 3.

DE
LA LITTERATURE
ALLEMANDE;

DES DEFAUTS

QU'ON PEUT LUI REPROCHER;

QUELLES EN SONT LES CAUSES;

ET

PAR QUELS MOYENS ON PEUT

LES CORRIGER.

[Vignette]

A BERLIN,

CHEZ G. J. DECKER, IMPRIMEUR DU ROI.

1780.

[3] Vous vous étonnez, Monsieur, que je ne joigne pas ma voix à la vôtre, pour applaudir aux progrès que fait, selon vous, journellement la Littérature allemande. J'aime notre commune Patrie autant que vous l'aimez, et par cette raison je me garde bien de la louer avant qu'elle ait mérité ces louanges: se seroit comme si on vouloit proclamer Vainqueur un homme qui est au [4] milieu de sa course. J'attends qu'il ait gagné le but et alors mes applaudissemens seront aussi sinceres que vrais.

Vous savez que dans la République des lettres les opinions sont libres. Vous envisagez les objets d'un point de vuë, moi d'un autre; souffrez donc que je m'explique, et que je vous expose ma façon de penser ainsi que mes idées sur la Littérature ancienne et moderne, tant par rapport aux Langues, aux Connoissances, qu'au Goût.

Je commence par la Grèce, qui étoit le berceau des beaux Arts. Cette Nation parloit la langue la plus harmonieuse qui eût jamais existé. Ses premiers Théologiens, ses premiers Historiens étoient Poëtes: ce furent éux qui donnerent des tours heureux à leur langue, qui créérent quantités d'expressions pittoresques, et qui apprirent à leurs Successeurs à s'exprimer avec grace, politesse, et décence.

[5] Je passe d'Athènes à Rome; j'y trouve une République qui lutte longtemps contre ses voisins, qui combat pour la gloire et pour l'Empire. Tout étoit dans ce Gouvernement nerf et force, et ce ne fut qu'après qu'elle l'eut emporté sur Carthage sa rivale, qu'elle prit du goût pour les sciences. Le grand Africain, l'ami de Lelius et de Polibe, fut le premier Romain qui

protégea les lettres. Ensuite vinrent les Gracques; après eux Antoine et Crassus, deux Orateurs célebres de leur temps. Enfin la langue, le style, et l'éloquence Romaine ne parvinrent à leur perfection que du temps
5 de Cicéron, d'Hortensius et des beaux Génies qui honorerent le siècle d'Auguste.

Ce court recensement me peint la marche des choses. Je suis convaincu qu'un auteur ne sauroit bien écrire, si la langue qu'il parle n'est ni formée, ni polie; et je
10 vois qu'en tout Pays on commence par le [6] nécessaire, pour y joindre ensuite ce qui nous procure des agréments. La République romaine se forme; elle se bat pour acquérir des Terres, elle les cultive; et dès qu'après les guerres Puniques elle a pris une forme stable, le goût
15 des Arts s'introduit, l'éloquence et la langue latine se perfectionnent. Mais je ne néglige pas d'observer que depuis le premier Africain jusqu'au Consulat de Cicéron, il se trouve une période de cent soixante années.

Je conclus de là, qu'en toute chose les progrès sont
20 lents, et qu'il faut que le noyau qu'on plante en terre, prenne racine, s'éleve, étende ses branches et se fortifie avant de produire des fleurs et des fruits. J'examine ensuite l'Allemagne selon ces regles pour apprécier avec justice la situation où nous sommes; je purge mon esprit
25 de tout préjugé; c'est la vérité seule qui doit m'éclairer. Je trouve une langue à demi-barbare, qui [7] se divise en autant de dialectes différents que l'Allemagne contient de Provinces. Chaque Cercle se persuade que son Patois est le meilleur. Il n'existe point encore de recueil muni
30 de la sanction nationale, où l'on trouve un choix de mots et de phrases qui constitue la pureté du Langage. Ce qu'on écrit en Suabe n'est pas intelligible à Hambourg, et le Style d'Autriche paroît obscur en Saxe. Il est donc physiquement impossible qu'un auteur doué
35 du plus beau génie, puisse supérieurement bien manier cette langue brute. Si l'on exige qu'un Phidias fasse une Vénus de Gnide, qu'on lui donne un bloc de marbre

sans défaut, des ciseaux fins, et de bons poinçons; alors il pourra réussir: point d'instruments, point d'artiste. On m'objectera peut-être que les Républiques Grecques avoient jadis des Idiomes aussi différents que les nôtres; on ajoûtera que de nos jours même on distingue [8] la Patrie des Italiens par le Style et la prononciation qui varient de contrée en contrée. Je ne révoque pas ces vérités en doute; mais que celà ne nous empêche pas de suivre la continuation des faits dans l'ancienne Grèce, ainsi que dans l'Italie moderne. Les Poëtes, les Orateurs, les Historiens célebres, fixerent leur langue par leurs Ecrits. Le Public, par une Convention tacite, adopta les tours, les phrases, les Métaphores, que les grands artistes avoient employés dans leurs ouvrages: ces expressions devinrent communes, elles rendirent ces langues élégantes; elles les enrichirent en les ennoblissant.

Jettons à présent un coup-d'oeil sur notre Patrie: j'entends parler un Jargon dépourvu d'agrément que chacun manie selon son caprice, des termes employés sans choix; les mots propres et les plus expressifs négligés, et le sens des choses noyé dans des mers [9] épisodiques. Je fais des recherches pour déterrer nos Homères, nos Virgiles, nos Anacréons, nos Horaces, nos Démosthenes, nos Cicérons, nos Thucydides, nos Tites-Lives; je ne trouve rien, mes peines sont perdues. Soyons donc sincères, et confessons de bonne foi que jusqu'ici les Belles-lettres n'ont pas prospéré dans notre Sol. L'Allemagne a eu des Philosophes, qui soutiennent la comparaison avec les anciens, qui même les ont surpassés dans plus d'un genre: je me réserve d'en faire mention dans la suite. Quant aux Belles-lettres, convenons de notre indigence. Tout ce que je puis vous accorder sans me rendre le vil flatteur de mes compatriotes, c'est que nous avons eu dans le petit genre des fables, un Gellert, qui a su se placer à côté de Phedre et d'Esope: les Poésies de Canitz sont supportables, non de la part de la diction, mais plus en ce qu'il imite foiblement

Ho- [10] race. Je n'ommettrai pas les Idylles de Gessner qui trouvent quelques partisans: toutefois permettez moi de leur préférer les ouvrages de Catulle, de Tibulle, et de Properce. Si je repasse les historiens, je ne trouve que l'histoire d'Allemagne du Professeur Masco que je puisse citer comme la moins défectueuse. Voulez-vous que je vous parle de bonne foi du mérite de nos orateurs? Je ne puis vous produire que le célebre Quant de Kœnigsberg, qui possédoit le rare et l'unique talent de rendre sa langue harmonieuse; et je dois ajoûter à notre honte, que son mérite n'a été reconnu ni célébré. Comment peut-on prétendre que les hommes fassent des efforts pour se perfectionner dans leur genre si la réputation n'est pas leur récompense? J'ajoûterai à ces Messieurs que je viens de nommer, un Anonyme dont j'ai vû les vers non-rimés; leur cadence et leur harmonie résultoit d'un mé- [11] lange de Dactyles et de Spondées; ils étoient remplis de sens et mon oreille a été flattée agréablement par des sons sonores, dont je n'aurois pas crû notre langue susceptible. J'ose présumer que ce genre de versification est peutêtre celui qui est le plus convenable à notre Idiôme, et qu'il est de plus préférable à la rime; il est vraisemblable qu'on feroit des progrès, si on se donnoit la peine de le perfectionner.

Je ne vous parle pas du Théâtre Allemand. Melpomene n'a été courtisée que par des amants bourrus, les uns guindés sur des échasses, les autres rampants dans la bouë, et qui tous rebelles à ses loix, ne sachant ni intéresser ni toucher, ont été rejettés de ses Autels. Les Amants de Thalie ont été plus fortunés; il nous ont fourni du moins une vraie Comédie originale; c'est le Postzug dont je parle: Ce sont nos mœurs, ce sont nos ridicules, que le [12] Poëte expose sur le Théâtre; la piéce est bien faite. Si Moliére avoit travaillé sur le même sujet, il n'auroit pas mieux réussi. Je suis faché de ne pouvoir vous étaler un Catalogue plus ample de nos bonnes productions: je n'en accuse pas la Nation;

elle ne manque ni d'esprit ni de génie; mais elle a été retardée par des causes, qui l'ont empêchée de s'élever en même temps que ses voisins. Remontons, s'il vous plait, à la renaissance des Lettres, et comparons la situation où se trouva l'Italie, la France, et l'Allemagne lors de cette révolution, qui se fit dans l'esprit humain.

Vous savez, que l'Italie en redevint, que la maison d'Est, les Médicis, et le Pape Leon X contribuerent à leur progrès en les protégeant. Tandis que l'Italie se polissoit, l'Allemagne, agitée par des Théologiens, se partageoit en deux factions, dont chacune se signaloit par sa [13] haine pour l'autre, son enthousiasme, et son fanatisme. Dans ce même temps François I entreprit de partager avec l'Italie, la gloire d'avoir contribué à restaurer les Lettres: il se consuma en vains efforts pour les transplanter dans sa Patrie; ses peines furent infructueuses. La Monarchie épuisée par la rançon de son Roi, qu'elle payoit à l'Espagne, étoit dans un état de langueur. Les guerres de la Ligue, qui survinrent après la mort de François I empêchoient les Citoyens de s'appliquer aux beaux Arts. Ce ne fut que vers la fin du regne de Louis XIII après que les plaies des guerres civiles furent guéries sous le Ministère du Cardinal de Richelieu, dans des temps qui favorisoient cette entreprise, qu'on reprit le projet de François I. La Cour encouragea les Savants et les beaux-esprits, tout se piqua d'émulation; et bientôt après sous le regne de Louis XIV, Paris ne le céda ni à Florence [14] ni à Rome. Que se passoit-il alors en Allemagne? Précisément lorsque Richelieu se couvroit de gloire en polissant sa Nation, c'étoit le fort de la guerre de trente ans. L'allemagne étoit ravagée et pillée par vingt armées différentes, qui tantôt victorieuses, tantôt battues amenoient la désolation à leur suite. Les Campagnes étoient dévastées, les Champs sans culture, les villes presque désertes. L'allemagne n'eut gueres le temps de respirer après la paix de Westphalie: Tantôt elle s'opposoit aux

forces de l'Empire Ottoman, très redoutable alors; tantôt elle résistoit aux armées françoises, qui empiétoient sur la Germanie, pour étendre l'Empire des Gaules. Croit-on, lorsque les Turcs assiégeoient Vienne, ou lorsque Mélac saccageoit le Palatinat, que les flammes consumoient les habitations et les Villes, que l'azile de la mort même étoit violé par la licence effrénée des Soldats, [15] qui tiroient de leur tombeau les cadavres des Électeurs pour s'en approprier les misérables dépouilles; croit-on que dans des moments où des mères désolées se sauvoient des ruines de leur Patrie, en portant leurs enfants exténués d'inanition sur leurs bras, que l'on composoit à Vienne, à Mannheim, des Sonnetti, ou que l'on y fesoit des Epigrammes? Les muses demandent des aziles tranquilles; elles fuyent des lieux où regne le trouble, et où tout est en subversion. Ce ne fut donc qu'après la guerre de Succession, que nous commençâmes à réparer ce que tant de Calamités successives nous avoient fait perdre. Ce n'est donc ni à l'esprit ni au génie de la Nation qu'il faut attribuer le peu de progrès que nous avons fait; mais nous ne devons nous en prendre qu' à une suite de conjonctures facheuses, à un enchaînement de guerres qui nous ont ruinés et appauvris autant d'hommes que d'argent.

[16] Ne perdez pas le fil des évenements; suivez la marche de nos peres, et vous applaudirez à la sagesse qui a dirigé leur conduite; ils ont agi précisément comme il étoit convenable à la situation où ils se trouvoient. Ils ont commencé par s'appliquer à l'Economie rurale, à remettre en valeur les Terres, qui faute de bras étoient demeurées sans culture; ils ont relevé les maisons détruites; ils ont encouragé la propagation. On s'est partout appliqué à défricher des terres abandonnées; une population plus nombreuse a donné naissance à l'industrie; le luxe même s'est introduit, ce fléau des petites Provinces, et qui augmente la circulation dans les grands Etats. Enfin, voyagez maintenant en Allemagne, tra-

versez la d'un bout à l'autre; vous trouverez partout sur votre chemin des Bourgades changées en villes florissantes: là c'est Munster, plus loin c'est Cassel, ici c'est [17] Dresde et Géra. Allez dans la Franconie, vous trouverez Würtzbourg, Nürnberg. Si vous approchez du Rhin, vous passerez par Fulde et Franckfort sur le Mein pour aller à Manheim, de là à Mayence et à Bonn. Chacune de ces Cités présente au voyageur surpris des Edifices qu'il ne croyoit pas trouver dans le fond de la Forêt Hercynienne. La mâle activité de nos compatriotes ne s'est donc pas bornée à réparer les pertes causées par nos calamités passées; elle a sçû aspirer plus haut; elle a sçû perfectionner ce que nos ancêtres n'avoient qu'ébauché. Depuis que ces changements avantageux se sont opérés, nous voyons l'aisance devenir plus générale; le tiers-état ne languit plus dans un honteux avilissement; les Peres fournissent à l'étude de leurs enfants sans s'obérer. Voilà les prémices établies de l'heureuse révolution que nous attendons; les entraves, qui lioient le génie de nos [18] Ayeux, sont brisées et détruites; déja l'on s'apperçoit que la semence d'une noble émulation germe dans les esprits. Nous avons honte qu'en certains genres nous ne puissions pas nous égaler à nos voisins; nous désirons de regagner par des travaux infatigables le temps que nos désastres nous ont fait perdre; et en général le goût national est si décidé pour tout ce qui peut illustrer notre Patrie, qu'il est presque évident avec de telles dispositions, que les Muses nous introduiront à notre tour dans le Temple de la gloire. Examinons donc ce qu'il reste à faire pour arracher de nos champs toutes les ronces de la barbarie qui s'y trouvent encore, et pour accélérer ces progrès si désirables auxquels nos compatriotes aspirent. Je vous l'ai déjà dit, il faut commencer par perfectionner la Langue; elle a besoin d'être limée et rabottée: elle a besoin d'être maniée par des mains habiles. La clarté est la [19] premiére regle que doivent se prescrire

ceux qui parlent et qui écrivent, parce qu'il s'agit de peindre sa pensée ou d'exprimer ses idées par des paroles. A quoi servent les pensées les plus justes, les plus fortes. les plus brillantes, si vous ne les rendez intelligibles? Beaucoup de nos Auteurs se complaisent dans un Style diffus; ils entassent parenthèse sur parenthèse; et souvent vous ne trouvez qu'au bout d'une page entiére le verbe d'où dépend le sens de toute la phrase; rien n'obscurcit plus la construction; ils sont lâches au lieu d'être abondants, et l'on devineroit plutôt l'énigme du Sphinx que leur pensée. Une autre cause qui nuit autant aux progrès des Lettres que les vices que je reproche à notre Langue et au Style de nos Ecrivains, c'est le défaut des bonnes études. Notre nation a été accusée de pédanterie parce que nous avons eu une foule de Commentateurs vétilleurs et pesants. Pour se [20] laver de ce reproche, on commence à négliger l'étude des Langues savantes; et afin de ne point passer pour pédant, on va devenir superficiel. Peu de nos Savants peuvent lire sans difficulté les auteurs Classiques tant grecs que latins. Si l'on veut se former l'oreille à l'harmonie des vers d'Homère, il faut pouvoir le lire coulamment sans le secours d'un Dictionnaire. J'en dis autant au sujet de Démosthene, d'Aristote, de Thucydide, et de Platon. Il en est de même pour se rendre familiére la connoissance des auteurs latins. La jeunesse à présent ne s'applique presque pas du tout au grec, et peu apprennent assez le Latin pour traduire médiocrement les ouvrages des grands hommes qui ont honoré le Siécle d'Auguste. Ce sont cependant là les sources abondantes où les Italiens, les François, et les Anglois, nos devanciers, ont puisé leurs connoissances; ils se sont formés autant qu'ils ont pû sur [21] ces grands modeles; ils se sont approprié leur façon de penser: et en admirant les grandes beautés, dont les ouvrages des anciens fourmillent, ils n'ont pas négligé d'en apprécier les défauts. Il faut estimer avec discernement, et ne jamais s'abandonner à une adulation

aveugle. Ces heureux jours, dont les Italiens, les François, et les Anglois ont jouï avant nous, commencent maintenant à décliner sensiblement. Le Public est rassasié des Chefs-d'œuvre qui ont paru; les connoissances étant plus répandues, sont moins estimées; enfin, ces nations se croyent en possession de la gloire que leurs auteurs leur ont acquise, et elles s'endorment sur leurs Lauriers. Mais je ne sais comment cette digression m'a égaré de mon sujet. Retournons à nos foyers, et continuons encore à examiner ce qui s'y trouve de défectueux à l'égard de nos Études.

[22] Je crois remarquer que le petit nombre de bons et d'habiles Instituteurs qui se trouvent, ne répond pas aux besoins des Ecoles; nous en avons beaucoup, et toutes veulent être pourvues. Si les maîtres sont pédants, leur esprit vétilleur s'appesantit sur des bagatelles et néglige les choses principales. Longs, diffus, ennuyeux, vuides de choses dans leur instructions, ils excedent leurs Ecoliers, et leur inspirent du dégoût pour les études. D'autres Recteurs s'acquittent de leur emploi en mercénaires: que leurs Ecoliers profitent ou qu'ils ne s'intruisent pas, celà leur est indifférent pourvû que leurs gages leur soient exactement payés. Et c'est encore pis, si ces maîtres manquent eux-mêmes de connoissances. Qu'apprendront-ils aux autres, si eux-mêmes ne savent rien? à Dieu ne plaise qu'il n'y ait pas quelque exception à cette regle, et qu'on ne trouve pas en Allemagne quelques Rec- [23] teurs habiles. Je ne m'y oppose en rien; je me borne à désirer ardemment que leur nombre fût plus considérable. Que ne dirai-je pas de la Méthode vicieuse que les maîtres emploient pour enseigner à leurs Eleves la Grammaire, la Dialectique, la Rhétorique, et d'autres connoissances? Comment formeront-ils le goût de leurs Ecoliers, s'ils ne savent pas eux-mêmes discerner le bon du médiocre, et le médiocre du mauvais: s'ils confondent le Style diffus avec le Style abondant; le trivial, le bas, avec le naif; la prose négligée et

défectueuse avec le Style simple; le Galimathias avec le sublime? s'ils ne corrigent pas avec exactitude les Thêmes de leurs Ecoliers? s'ils ne relevent pas leurs fautes sans les décourager, et s'ils ne leur inculquent
5 pas soigneusement les regles qu'ils doivent toujours avoir devant les yeux en composant? J'en dis autant pour l'exactitude des métaphores; car [24] je me ressouviens dans ma jeunesse d'avoir lû dans une Epitre dédicatoire d'un Professeur Heineccius à une Reine, ces belles paroles:
10 „Ihro Majestät glänzen wie ein Karfunkel am Finger der jetzigen Zeit.“ „Votre Majesté brille comme une Escarboucle au doigt du temps présent.“ Peut-on rien de plus mauvais? Pourquoi une Escarboucle? Est-ce que le temps a un doigt? Quand on
15 le représente, on le peint avec des ailes, parce qu'il s'envole sans cesse; avec un Clepsydre, parce que les heures le divisent; et on arme son bras d'un faulx, pour désigner qu'il fauche ou détruit tout ce qui existe. Quand des Professeurs s'expriment dans un style aussi
20 bas que ridicule, à quoi faut-il s'attendre de leurs Ecoliers?

Passons maintenant des basses-Classes aux Universités; examinons les impartialement de même. Le défaut qui me saute le plus aux yeux, c'est qu'il n'y a point de
25 méthode [25] générale pour enseigner les sciences; chaque Professeur s'en fait une. Je suis de l'opinion, qu'il n'y a qu'une bonne méthode, et qu'il faut s'en tenir à celle-là. Mais quelle est la pratique de nos jours? Un Professeur en droit, par exemple, a quelques Juris-
30 consultes favoris, dont il explique les opinions; il s'en tient à leurs ouvrages sans faire mention de ce que d'autres Auteurs ont écrit sur le droit; il releve la dignité de son art pour faire valoir ses connoissances; il croit passer pour un oracle s'il est obscur dans ses
35 leçons; il parle des lois de Memphis quand il est question des coutumes d'Osnabrück, ou il inculque les lois de Minos à un Bachelier de St. Gall. Le Philosophe a son

Systême favori, auquel il se tient à peu-près de même. Ses Ecoliers sortent de son College la tête remplie de préjugés; ils n'ont parcourn qu'une petite partie des opinions humaines, ils n'en connoissent pas toutes [26] les erreurs ni toutes les absurdités. Je suis encore in- 5 décis sur la médecine, si elle est un art ou si elle n'en est pas un; mais je suis persuadé certainement, qu'aucun homme n'a la puissance de refaire un Estomac, des poulmons, et des reins, quand ces parties essentielles à la vie humaine sont viciées; et je conseille très-fort à 10 mes amis, s'ils sont malades, d'appeller à leur secours un médecin qui ait rempli plus d'un Cimetiére, plutôt, qu'un jeune Eleve de Hoffmann ou de Boerhave, qui n'a tué personne. Je n'ai rien à reprendre en ceux qui enseignent la Géométrie. Cette science est la seule, qui 15 n'ait point produit de Sectes; elle est fondée sur l'analyse, sur la Synthèse et sur le calcul; elle ne s'occupe que de vérités palpables; aussi a-t-elle la même méthode en tout pays. Je me renferme également dans un respectueux silence à l'égard de la Théologie. On dit 20 que c'est une science divine, et qu'il [27] n'est pas permis aux profanes de toucher à l'encensoir. Il me sera, je crois, permis d'en agir avec moins de circonspection avec Messieurs les Professeurs en histoire, et de présenter quelque petit doute à leur examen. J'ose leur 25 demander, si l'étude de la Chronologie est ce qu'il y a de plus utile dans l'histoire; si c'est une faute irremissible de se tromper sur l'année de la mort de Belus; sur le jour où le cheval de Darius se mettant à hennir, éleva son maître sur le Thrône de Perse; sur l'heure 30 où la Bulle d'or fut publiée, si ce fut à six heures du matin ou à quatre heures de l'aprés-midi? Pour moi, je me contente de savoir le contenu de la Bulle d'or, et qu'elle a été promulguée l'année 1356. Ce n'est pas que je veuille excuser des historiens, qui commettent 35 des anachronismes: j'aurai cependant plus d'indulgence pour les petites fautes de cette nature que pour des

fautes considé- [28] rables; comme celles de rapporter confusément les faits, de ne pas développer avec clarté les causes et les événements, de négliger toute méthode, de s'appesantir longuement sur les petits objets, et de passer légerement sur ceux qui sont les plus essentielles. Je pense à peu-près de même à l'égard de la Généalogie; et je crois qu'on ne doit pas lapider un homme de Lettres pour ne savoir débrouiller la Généalogie de Sainte Helene, mere de l'Empereur Constantin, ou de Hildegarde, femme ou maîtresse de Charlemagne. On ne doit enseigner que ce qu'il est nécessaire de savoir, on doit négliger le reste. Peut-être trouverez-vous ma censure trop sevére. Comme rien n'est parfait ici bas, vous en conclurez que notre Langue, nos Colleges, et nos Universités ne le sont pas non plus. Vous ajoûterez que la Critique est aisée, mais que l'art est difficile; qu'il faut donc indiquer quelles sont, pour [29] mieux faire, les regles qu'on doit suivre. Je suis tout disposé, Monsieur, à vous satisfaire. Je crois que si d'autres Nations ont pû se perfectionner, nous avons les mêmes moyens qu'eux, et qu'il ne s'agit que de les employer. Il y a longtemps que dans mes heures de loisir j'ai réflechi sur ces matières, de sorte que je les ai assez présentes pour les coucher sur le papier et les soumettre à vos lumières; d'autant plus que je n'ai aucune prétention à l'infaillibilité.

Commençons par la Langue allemande, laquelle j'accuse d'être diffuse, difficile à manier, peu sonore, et qui manque de plus de cette abondance de termes métaphoriques si nécessaires pour fournir des tours nouveaux, et pour donner des graces aux langues polies. Afin de déterminer la route que nous devons prendre pour arriver à ce but, examinons le chemin que nos voisins ont pris pour y parvenir. En Italie, du temps de [30] Charlemagne, on parloit encore un jargon barbare: c'étoit un mêlange de mots pris des Huns et des Lombards entremêlés de phrases latines, mais qui auroient été inin-

telligibles aux oreilles de Cicéron ou de Virgile: Ce dialecte demeura tel qu'il étoit, durant les Siècles de barbarie qui se succéderent. Longtemps après, parut le Dante; ses vers charmerent ses lecteurs, et les Italiens commencerent à croire que leur Langue pourroit succéder à celle des Vainqueurs de l'univers; ensuite peu avant et durant la renaissance des Lettres, fleurirent Pétrarque, l'Arioste, Sannazar, et le Cardinal Bembe. C'est principalement le génie de ces hommes célebres qui a fixé la Langue Italienne. L'on vit se former en même temps l'Académie de la Crusca, qui veille à la conservation comme à la pureté du Style.

Je passe maintenant en France. Je trouve qu'à la Cour de François I on parloit [31] un jargon aussi discordant pour le moins que notre Allemand l'est encore; et n'en déplaise aux Admirateurs de Marot, de Rabelais, de Montagne, leurs Ecrits grossiers et dépourvus de graces, ne m'ont causé que de l'ennui et du dégoût. Après eux vers la fin du Regne de Henri IV parut Malherbe. C'est le premier Poëte que la France ait eu; ou, pour mieux dire, en qualité de versificateur il est moins défectueux que ses devanciers. Pour marque qu'il n'avoit pas poussé son art à la perfection, je n'ai qu'à vous rapeller ces vers que vous connoissez d'une de ses Odes:

„Prends ta foudre, Louis, et va, comme un Lion,
„Donner le dernier coup à la derniere tête de la rebellion."

A-t-on jamais vû un Lion armé d'une foudre? La fable met la foudre entre les mains du maître des Dieux, ou elle en arme l'aigle qui l'accompagne; jamais Lion n'a eu cet [32] attribut. Mais quittons Malherbe avec ses métaphores impropres, et venons aux Corneilles, aux Racines, aux Despréaux, aux Bossuets, aux Fléchiers, aux Pascals, aux Fénélons, aux Boursaults, aux Vaugelas, les véritables peres de la langue Françoise; ce sont eux qui ont formé le style, fixé l'usage des mots, rendu les phrases harmonieuses, et qui ont donné de la force

et de l'énergie au vieux jargon barbare et discordant de leurs ancêtres: On dévora les ouvrages de ces beaux génies. Ce qui plait se retient. Ceux qui avoient du talent pour les Lettres, les imiterent. Le style et le goût de ces grands hommes se communiqua depuis à toute la Nation. Mais souffrez que je vous arrête un moment, pour vous faire remarquer, qu'en Grece, en Italie, comme en France, les Poëtes ont été les premiers, qui rendant leur langue flexible et harmonieuse, l'ont ainsi préparée à deve- [33] nir plus souple et plus maniable sous la plume des auteurs, qui après eux ecrivirent en prose.

Si je me transporte maintenant en Angleterre, j'y trouve un tableau semblable à celui que je vous ai fait de l'Italie et de la France. L'Angleterre avoit été subjuguée par les Romains, par les Saxons, par les Danois, et enfin par Guillaume le Conquérant, Duc de Normandie. De cette confusion des Langues de leurs vainqueurs, en y joignant le jargon qu'on parle encore dans la Principauté de Galles, se forma l'Anglois. Je n'ai pas besoin de vous avertir que dans ces temps de barbarie, cette langue étoit au moins aussi grossiére que celles dont je viens de vous parler. La renaissance des Lettres opéra le même effet sur toutes les Nations; l'Europe étoit lasse de l'ignorance crasse dans laquelle elle avoit croupi durant tant de siècles, elle voulut s'éclairer. L'Angle- [34] terre, toujours jalouse de la France aspiroit à produire elle-même ses auteurs; et comme pour écrire, il faut avoir une langue, elle commença à perfectionner la sienne: Pour aller plus vîte, elle s'appropia du latin, du françois, de l'Italien, tous les termes qu'elle jugea lui être nécessaires; elle eut des Ecrivains célebres; mais ils ne purent adoucir ces sons aigus de leur langue, qui choquent les oreilles étrangeres. Les autres Idiomes perdent quand on les traduit, l'anglois seul y gagne. Je me souviens à ce propos de m'être trouvé un jour avec des gens de Lettres;

quelqu'un leur demanda en quelle langue s'étoit énoncé le serpent qui tenta notre première mere? En anglois, répondit l'érudit, car le serpent siffle. Prenez cette mauvaise plaisanterie pour ce qu'elle vaut.

Après vous avoir exposé comment chez d'autres Nations les langues ont été culti- [35] vées et perfectionnées, vous jugez sans doute, qu'en employant les mêmes moyens, nous réussirons également comme eux. Il nous faut donc de grands Poëtes et de grands Orateurs pour nous rendre ce service, et nous ne devons pas l'attendre des Philosophes; leur partage est de déraciner des erreurs, et de découvrir des vérités nouvelles. Les Poëtes et les Orateurs doivent nous enchanter par leur harmonie, nous attendrir et nous persuader; mais comme on ne fait pas naître des génies à point nommé, voyons si nous ne pourrons pas faire également quelques progrès en employant des secours intermédiaires. Pour resserrer notre style, retranchons toute parenthèse inutile; pour acquérir de l'énergie traduisons les auteurs anciens qui se sont exprimés avec le plus de force et de grace. Prenons chez les Grecs, Thucydide, Xénophon; n'oublions pas la Poétique d'Aristote. Qu'on [36] s'applique surtout à bien rendre la force de Démosthene. Nous prendrons des Latins le Manuel d'Epictete, les Pensées de l'Empereur Marc-Aurele, les Commentaires de César, Salluste, Tacite, l'art poétique d'Horace. Les François pourront nous fournir les Pensées de la Roche-Foucault, les lettres Persanes, l'Esprit des lois. Tous ces livres que je propose, la plûpart écrits en style sententieux, obligeront ceux qui les traduiront, à fuir les termes oiseux et les paroles inutiles; nos Ecrivains emploieront toute leur sagacité à resserrer leurs idées, pour que leur Traduction ait la même force que l'on admire dans leurs originaux. Toutefois en rendant leur style plus énergique, ils seront attentifs à ne point devenir obscurs; et pour conserver cette clarté, le premier des devoirs de tout Ecrivain, ils ne s'écarteront jamais des

regles de la Grammaire, afin que les verbes qui doivent régir les [37] phrases, soient placés de sorte qu'il n'en résulte aucun sens amphibologique. Des traductions faites en ce genre, serviront de modeles, sur les quels nos
5 Ecrivains pourront se mouler. Alors nous pourrons nous flatter d'avoir suivi le précepte qu' Horace donne aux auteurs dans sa Poétique: Tot verba, tot pondera. Il sera plus difficile d'adoucir les sons durs dont la plûpart des mots de notre langue abondent. Les
10 voyelles plaisent aux oreilles; trop de Consonnes rapprochées les choquent, parce qu'elles coûtent à prononcer et n'ont rien de sonore: nous avons de plus quantité de verbes auxiliaires et actifs dont les derniéres Syllabes sont sourdes et désagreables, comme sagen, geben,
15 nehmen: Mettez un a au bout de ces terminaisons et faites en sagena, gebena, nehmena, et ces sons flatteront l'oreille. Mais je sais aussi, que quand même l'Empereur avec ses huit Electeurs dans une Diet- [38] te solemnelle de l'Empire, donneroit une loi pour qu'on
20 prononçât ainsi, les Sectateurs zélés du Tudesque se moqueroient d'eux et crieroient partout en beau latin: Caesar non est super grammaticos, et le Peuple qui décide des Langues en tout pays, continueroit à prononcer sagen et geben comme de coutume. Les
25 François ont adouci par la prononciation bien des mots qui choquent les oreilles et qui avoient fait dire à l'Empereur Julien, que les Gaulois croassoient comme les corneilles. Ces mots tels qu'on les prononçoit alors, sont cro-jo-gent, voi-yai-gent, on les prononce
30 à présent croyent, voyent; s'ils ne flattent pas, ils sont toutefois moins désagréables. Je crois que pour de certains mots nous en pourrions user de même. Il est encore un vice, que je ne dois pas omettre, celui des comparaisons basses et triviales, puisées dans le
35 jargon du Peuple. Voici, par exem- [39] ple, comme s'exprima un Poëte, qui dédia ses ouvrages à je ne sais quel Protecteur: „Schiess grosser Gönner,

schiess deine Strahlen, Armdick auf deinen Knecht hernieder". „Répands, grand Protecteur, répands tes rayons gros comme le bras sur ton serviteur." Que dites vous de ces rayons gros comme le bras? N'auroit-on pas dû dire à ce Poëte: mon ami, apprends à penser avant de te mêler d'écrire? N'imitons donc pas les pauvres qui veulent passer pour riches; convenons de bonne foi de notre indigence; que celà nous encourage plûtôt à gagner par nos travaux les trésors de la Littérature, dont la possession mettra le comble à la gloire nationale.

Après vous avoir exposé de quelle maniére on pourroit former notre langue, je vous prie de me prêter la même attention à l'égard des mesures que l'on pourroit prendre pour étendre la sphere de nos connois- [40] sances, rendre les études plus faciles, plus utiles, et former en même temps le goût de la jeunesse. Je propose en premier lieu, qu'on fasse un choix plus réfléchi des Recteurs qui doivent régir les Classes, et qu'on leur prescrive une méthode sage et judicieuse qu'ils doivent suivre en enseignant, tant pour la Grammaire et pour la Dialectique qu'également pour la Rhétorique; qu'on fasse de petites distinctions, pour les enfants qui s'appliquent, et de légeres flétrissures pour ceux qui se négligent. Je crois que le meilleur traité de Logique et en même temps le plus clair, est celui de Wolff. Il faudroit donc obliger tous les Recteurs à l'enseigner, d'autant plus que celui de Batteux n'est pas traduit et qu'il ne l'emporte pas sur l'autre. Pour la Rhétorique, qu'on s'en tienne à Quintilien. Quiconque, en l'étudiant, ne parvient pas à l'éloquence, n'y parviendra jamais. Le style de cet ouvrage est clair, [41] il contient tous les préceptes, et les regles de l'art; mais il faut avec celà que les maîtres examinent avec soin les Thêmes de leur Ecoliers, en leur expliquant les raisons pour les quelles on corrige leurs fautes, et en louant les endroits où ils ont réussi.

Si les maîtres suivent la méthode que je propose, ils développeront le germe des talents où la nature en a semés; ils perfectionneront le jugement de leurs Ecoliers en les accoutumant à ne point décider sans con-
5 noissance de cause, ainsi qu'à tirer des conséquences justes de leurs principes. La Rhétorique rendra leur esprit méthodique; ils apprendront l'art d'arranger leurs idées, de les joindre, et de les lier les unes aux autres par des transitions naturelles, imperceptibles, et heu-
10 reuses; ils sçauront proportionner le Style au sujet, employer à propos les figures, tant pour varier la Monotonie du Style, que pour répandre des fleurs sur les [42] endroits qui en sont susceptibles; et ils ne confondront pas deux métaphores en une, ce qui ne peut
15 présenter qu'un sens louche au Lecteur. La Rhétorique leur enseignera encore à faire un choix des arguments qu'ils veulent employer selon le caractere de l'Auditoire auquel ils ont à s'adresser; ils apprendront à s'insinuer dans les esprits, à plaire, à émouvoir, à exciter l'indig-
20 nation ou la pitié, à persuader, à entraîner tous les suffrages: Quel art divin que celui, où, par le moyen de la seule parole, sans force ni violence, on parvient à subjuguer les esprits, à régner sur les coeurs, et à savoir exciter dans une nombreuse assemblée les passions
25 des quelles on veut qu'elle soit susceptible. Si les bons Auteurs étoient traduits en notre langue, j'en recommanderois la lecture comme celle d'une chose importante et nécessaire. Par exemple, pour les Logiciens, rien ne les formeroit mieux [43] que le Commentaire de Bayle
30 sur les Cometes, et sur le Contrains-les d'entrer. Bayle est selon mes foibles lumiéres, le premier des Dialecticiens de l'Europe; il raisonne non seulement avec force et précision: mais il excelle surtout à voir d'un coup d'oeil tout ce de quoi une proposition est sus-
35 ceptible; son côté fort, son côté foible; comment il faut la soûtenir, et comment on pourra réfuter ceux qui l'attaqueront. Dans son grand Dictionnaire il attaque

Ovide sur le débrouillement du Cahos; il y a des articles excellents sur les Manichéens, sur Epicure, sur Zoroastre etc. Tous méritent d'être lus et étudiés, et ce sera un avantage inestimable pour les jeunes gens qui pourront s'appropier la force du raisonnement et la vive pénétration d'esprit de ce grand homme. Vous devinez d'avance les auteurs que je recommanderai à ceux qui étudient l'éloquence. Pour qu'ils apprennent à sacrifier [44] aux graces, je voudrois qu'ils lussent les grands Poëtes, Homere, Virgile, quelques Odes choisies d'Horace, quelques vers d'Anacréon. Afin qu'ils prissent le grand goût de l'éloquence, je mettrois Démosthene et Cicéron entre leurs mains; on leur feroit remarquer en quoi differe le mérite de ces deux grands orateurs. Au premier on ne sauroit rien ajoûter, au second il n'y a rien à retrancher. Ces lectures pourroient être suivies des belles Oraisons funebres de Bossuet et de Flèchier, du Démosthene et du Cicéron françois, et du petit Carême de Massillon rempli de traits de la plus sublime éloquence. Afin de leur apprendre dans quel goût il faut écrire l'histoire, je voudrois qu'ils lussent Tite-Live, Salluste, Tacite; on leur feroit remarquer en même temps la Noblesse du Style, la beauté de leur narration, en condamnant toutefois la crédulité avec la quelle Tite-Live donne à [45] la fin de chaque année une Liste de miracles les uns plus ridicules que les autres. Ces jeunes gens pourroient ensuite parcourir l'histoire universelle de Bossuet, et les révolutions Romaines par l'Abbé de Vertot; on pourroit y ajoûter l'avantpropos de Histoire de Charles Quint par Robertson. Ce seroit le moyen de leur former le goût et de leur apprendre comment il faut écrire; mais si le Recteur n'a pas lui même ces connoissances, il se contentera de dire; ici Démosthene emploie le grand argument Oratoire; là, et dans la plus grande partie du Discours, il se sert de l'Enthymême; voilà une apostrophe, voici une prosopopée; en tel endroit une Métaphore, dans l'autre une hyperbole. Celà est

bon, mais si le maître ne releve pas mieux les beautés de l'auteur, et qu'il n'en fasse pas remarquer les défauts, (parce qu'il en échappe même aux plus grands orateurs), il n'aura pas rempli sa [46] tâche. J'insiste si fort sur
5 toutes ces choses, à cause que je voudrois que la jeunesse sortît des Ecoles avec des Idées nettes, et que non content de leur remplir la mémoire, l'on s'attachât surtout à leur former le jugement, afin qu'ils aprissent à discerner le bon du mauvais, et que ne se bornant pas à
10 dire, cela me plaît, ils puissent à l'avenir donner des raisons solides de ce qu'ils approuvent ou de ce qu'ils rejettent.

Pour vous convaincre du peu de goût qui jusqu'à nos jours regne en Allemagne, vous n'avez qu'à vous rendre aux
15 Spectacles publics. Vous y verrez représenter les abominables piéces de Schakespear traduites en notre langue, et tout l'Auditoire se pâmer d'aise en entendant ces farces ridicules et dignes des Sauvages du Canada. Je les appelle telles parce qu'elles péchent contre toutes
20 les regles du Théâtre. Ces regles ne sont point arbitraires, vous les trouvez dans la [47] Poétique d'Aristote, où l'unité de lieu, l'unité de temps, et l'unité d'intérêt sont prescrites comme les seuls moyens de rendre les Tragédies intéressantes; au lieu que dans ces piéces
25 Angloises la Scène dure l'espace de quelques années. Où est la vraisemblance? Voilà des Crocheteurs et des Fossoyeurs qui paroissent, et qui tiennent des propos dignes d'eux; ensuite viennent des Princes et des Reines. Comment ce mêlange bizarre de bassesse et de gran-
30 deur, de bouffonerie et de tragique, peut-il toucher et plaire? On peut pardonner à Schakespear ces écarts bizarres; car la naissance des arts n'est jamais le point de leur maturité. Mais voilà encore un Goetz de Berlichingen qui paroit sur la scène, imitation détestable
35 de ces mauvaises piéces angloises, et le Parterre applaudit et demande avec enthousiasme la répétition de ces dégoûtantes platitudes. Je sais qu'il ne faut point dis-

puter des goûts; [48] cependant permettez moi de vous dire que ceux qui trouvent autant de plaisir aux Danseurs de corde, aux marionettes, qu'aux Tragédies de Racine, ne veulent que tuer le temps; ils préferent ce qui parle à leurs yeux à ce qui parle à leur esprit, et ce qui n'est que Spectacle à ce qui touche le coeur. Mais revenons à notre sujet.

Après vous avoir parlé des basses Classes, il faut que j'en agisse avec la même franchise à l'égard des Universités, et que je vous propose les corrections qui paroîtront les plus avantageuses et les plus utiles à ceux qui voudront se donner la peine d'y bien réflêchir. Il ne faut pas croire que la méthode qu'emploient les Professeurs pour enseigner les sciences, soit indifférente; s'ils manquent de clarté et de netteté, leurs peines sont perdues; ils ont leur Cours tout préparé d'avance, et ils s'en tiennent là. Que ce Cours de leur Science soit bien ou mal [49] fait, personne ne s'en embarrasse; aussi voit-on le peu d'avantage qu'on retire de ces Etudes; bien peu d'Ecoliers en sortent avec les connoissances qu'ils en devroient rapporter. Mon idée seroit donc de prescrire à chaque Professeur la regle qu'il doit suivre en enseignant dans ses Colleges. En voici l'ébauche. Mettons le Géometre et le Théologien de côté, parce qu'il n'y a rien à ajoûter à l'évidence du premier, et qu'il ne faut point choquer les opinions populaires du dernier. Je trouve d'abord le Philosophe. J'exigerois qu'il commençât son cours par une définition exacte de la Philosophie; qu'ensuite en remontant aux temps les plus reculés, il rapportât toutes les différentes opinions que les hommes ont eu selon l'ordre des temps qu'ont fleuri ceux qui les ont enseignées. Il ne suffiroit pas, par exemple, de leur dire, que les Stoïciens admettoient dans leur Systême, que les ames hu- [50] maines sont des parcelles de la Divinité. Quelque belle et sublime que soit cette idée, le Professeur fera remarquer qu'elle implique contradiction, parce que si l'homme étoit une parcelle de la

Divinité, il auroit de connoissances infinies qu'il n'a point; parce que si Dieu étoit dans les hommes, il arriveroit à présent que le Dieu Anglois se battroit contre le Dieu François et Espagnol; que ces diverses parties de la Divinité tâcheroient de se détruire réciproquement, et qu'enfin toutes les Scélératesses, tous les crimes que les hommes commettent, seroient des œuvres divines. Quelle absurdité d'admettre de pareilles horreurs! Donc elles ne sont pas vraies. S'il touche au Systême d'Epicure, il s'arrêtera surtout sur l'impassibilité que ce Philosophe attribue à ses Dieux, ce qui est contraire à la Nature divine: il n'oubliera pas d'insister sur l'absurdité de la déclinaison des Atomes, et sur [51] tout ce qui répugne à l'exactitude et à la liaison du raisonnement. Il fera sans doute mention de la Secte Acataleptique et de la nécessité où les hommes se trouvent souvent de suspendre leur jugement en tant de matiéres metaphysiques, où l'analogie et l'expérience ne sauroient leur prêter de fil pour se conduire dans ce Labyrinthe. Ensuite il en viendra à Galilée; il exposera nettement son Systême; il ne manquera pas d'appuyer sur l'absurdité du Clergé Romain, qui ne vouloit pas que la Terre tournât, qui Se révoltoit contre les Antipodes, et qui tout infaillible qu'il croyoit être, perdit à cette fois au moins son procès devant le Tribunal de la raison. Viendra ensuite Copernic, Ticho-Brahé, le Systême des Tourbillons. Le Professeur démontrera à ses auditeurs l'impossibilité du plein qui s'opposeroit à tout mouvement; il prouvera évidemment, malgré Descartes, que les animaux ne sont pas des [52] Machines. Ceci sera suivi de l'Abrégé du Systême de Neuton, du vuide qu'il faut admettre sans qu'on puisse dire si c'est une négation d'existence, ou si ce vuide est un Etre à la Nature duquel nous ne pouvons attacher aucune idée précise. Celà n'empêchera pas que le Professeur n'instruise son Auditoire du parfait rapport, de ce Systême calculé par Neuton, avec les phénomènes de la Nature; et c'est ce qui obligea

les modernes d'admettre la pesanteur, la gravitation, la force centripede et la force centrifuge, propriétés occultes de la Nature inconnuës jusqu'à nos jours. Ce sera alors le tours de Leibnitz, du Systême des Monades et de celui de l'harmonie préétablie. Le Professeur fera remarquer sans doute, que sans unité, point de nombre. Donc il faut admettre des Corps insécables dont la matiére soit composée. Il fera observer de plus à son Auditoire, qu'idéalement la matiére peut se di- [53] viser à l'infini; mais que dans la pratique les premiers Corps pour être trop déliés, échappent à nos sens, et qu'il faut de toute nécessité des premiéres parties indestructibles, qui servent de principes aux Eléments; car rien ne se fait de rien, et rien ne s'anéantit. Ce Professeur représentera le Systême de l'harmonie préétablie, comme le Roman d'un homme de beaucoup de génie; et il ajoûtera sans doute, que la Nature prend la voie la plus courte pour arriver à ses fins: il remarquera qu'il ne faut pas multiplier les Etres sans nécessité. Viendra ensuite Spinosa, qu'il réfutera sans peine, en employant les mêmes arguments dont il s'est servi contre les Stoïciens; et s'il prend ce Systême du côté où il paroît nier l'existence du premier Etre, rien ne lui sera plus facile que de le réduire en poudre, surtout s'il fait voir la destination de chaque chose, le but pour le quel elle est faite. Tout, même [54] jusqu'à la végétation d'un brin d'herbe, prouve la Divinité; et si l'homme jouit d'un degré d'intelligence, qu'il ne s'est point donné, il faut à plus forte raison, que l'Etre dont il tient tout, ait un esprit infiniment plus profond et plus immense. Notre Professeur ne mettra pas Mallebranche tout-à-fait de côté. En développant les principes de ce savant Pere de l'oratoire, il montrera que les conséquences qui en découlent naturellement, ramenent à la Doctrine des Stoïciens, à l'ame universelle dont tous les Etres animés font partie. Si nous voyons tout en Dieu, si nos sensations, nos pensées, nos désirs, notre volonté

émanent directement de ses opérations intellectuelles sur nos organes, nous ne devenons que des Machines muës par des mains divines. Dieu reste seul, et l'homme disparoît. Je me flatte que Monsieur le Professeur, s'il a le sens commun, n'oubliera pas le sage Locke, le seul des mé- [55] taphysiciens qui a sacrifié l'imagination au bon sens, qui suit l'expérience autant qu'elle peut le conduire, et qui s'arrête prudemment quand ce guide vient à lui manquer. Est-il question de morale? Monsieur le Professeur dira quelques mots de Socrate; il rendra justice à Marc-Aurele, et il s'étendra plus amplement sur les offices de Cicéron, le meilleur ouvrage de morale, qu'on ait écrit et qu'on écrira.

Je ne dirai que deux mots aux médecins. Ils doivent surtout accoutumer leurs Eleves à bien examiner les symptômes des maladies pour en bien connoître le genre. Ces symptômes sont un pouls rapide et foible; un pouls fort et violent; un pouls intermittant; la secheresse de la langue; les yeux; la nature de la transpiration; les sécretions, tant urines que matiéres fécales, dont il peuvent tirer des inductions pour apprécier moins vaguement le genre de Marasme qui [56] cause la Maladie; et c'est sur ces connoissances qu'il doit faire choix des remedes convenables. Le Professeur fera de plus soigneusement observer à ses Ecoliers la prodigieuse différence des tempéraments et l'attention qu'ils exigent. Il promenera la même maladie de tempérament en tempérament; il insistera principalement sur la nécessité d'observer combien dans la même maladie la médecine doit être proportionnée à la compétence de la constitution du patient. Je n'ose pas néanmoins présumer, qu'avec toutes ces instructions ces jeunes Esculapes fassent des miracles. Le gain que le Public y fera, c'est qu'il y aura moins de Citoyens tués par l'ignorance ou par la paresse des médecins.

Pour abréger, je passe sur la Botanique, la Chymie, et les expériences physiques, afin d'entreprendre Monsieur

le Professeur en Droit, qui m'a la mine bien rébarbative. [57] Je lui dirai: Monsieur! nous ne sommes plus dans le siécle des mots, nous sommes dans celui des choses. De grace, pour l'avantage du Public, daignez mettre un peu moins de pédanterie et plus de bon sens dans les profondes Leçons que vous croyez faire. Vous perdez votre temps, Monsieur, en enseigner un droit public, qui n'est pas même un droit particulier, que les Puissants ne respectent pas, et dont les foibles ne tirent aucune assistance: Vous endoctrinez vos Ecoliers des Loix de Minos, de Solon, de Lycurge, des douze Tables de Rome, du Code de l'Empereur Justinien; et pas le mot, ou peu de chose des loix et des Coutumes reçuës dans nos Provinces. Pour vous tranquilliser, nous vous promettons de croire, que votre cervelle est formée de la quintessence de celles de Cujas et de Barthole, fondues ensemble; mais daignez considérer que rien n'est plus précieux que le [58] temps, et que celui qui le perd en phrases inutiles est un prodigue auquel vous adjugeriez le Séquestre si on l'accusoit devant votre Tribunal. Permettez donc, Monsieur, tout érudit que vous êtes, qu'un ignorant de ma trempe (si vous encouragez ma timidité) vous propose un espece de Cours de droit que vous pourriez faire. Vous commencerez par prouver la nécessité des loix, parce qu'aucune société ne peut se soûtenir sans elles. Vous montrerez qu'il y en a de civiles, de criminelles, et d'autres qui ne sont que de convention. Les premiéres servent pour assurer les possessions, soit pour les héritages, soit pour les dots, les Douaires, les contracts de ventes et d'achats; elles indiquent les principes qui servent de regle pour décider des limites ainsi que pour éclaircir des droits qui sont en litige. Les loix criminelles sont plutôt pour atterrer le crime que pour le punir; les peines doivent [59] être proportionnées aux délits, et les châtiments les plus doux doivent en tout temps être préférés aux plus rigoureux. Les loix de convention sont celles que les Gouvernements

établissent pour favoriser le commerce ou l'industrie. Les deux premiéres sortes de loix sont d'un genre stable; les derniéres sont sujettes à des changements soit par des causes internes ou externes, qui peuvent obliger d'abroger les unes et d'en créer de nouvelles. Ce préambule exposé avec toute la netteté nécessaire, Monsieur le Professeur, sans consulter Grotius ni Puffendorff, aura la bonté d'analyser les loix de la contrée où il réside: il se gardera surtout de donner du goût à ses Eleves pour l'esprit contentieux; au lieu d'en faire des embrouilleurs, il en fera des débrouilleurs; et il emploiera tous ses soins à mettre de la justesse, de la clarté et de la précision dans ses Leçons. Pour former à cette méthode ses disciples dès leur [60] jeunesse, il ne négligera pas surtout de leur inspirer du mépris pour l'esprit contentieux qui sophistique tout, et qui semble un répertoire inépuisable de subtilités et de chicanes.

Je m'adresse à present à Monsieur le Professeur d'Histoire; je lui propose pour modele le savant et célebre Thomasius. Notre Professeur gagnera de la réputation s'il approche de ce grand homme; de la gloire, s'il l'égale: Il commencera son cours selon l'ordre des temps, par les histoires anciennes; il finira par les histoires modernes. Il n'omettra aucun Peuple dans cette suite de siécles; il n'oubliera ni les Chinois, ni les Russes, ni la Pologne, ni le Nord, comme il est arrivé à Monsieur Bossuet dans son ouvrage, d'ailleurs très estimable.. Notre Professeur s'appliquera surtout à l'histoire d'Allemagne comme la plus intéressante pour les Allemands; il se gardera cependant de s'enfoncer trop avant dans l'obscurité des origines [61] sur les quelles les Documents nous manquent, et qui au demeurant, sont des connoissances assez inutiles. Il parcourera sans s'appesantir le neuviéme, le dixiéme, l'onziéme, le douziéme siécles; il s'étendra davantage sur le treiziéme siécle, où l'histoire commence à devenir plus intéressante. A mesure qu'il avance, il entrera dans de plus grands détails, parce

que ces faits sont liés davantage à l'histoire de nos jours; il s'arrêtera plus particuliérement sur les évenements qui ont eu des suites que sur ceux qui sont morts sans postérité, si j'ose m'exprimer ainsi. Le Professeur remarquera l'origine des droits, des usages, des loix; il fera connoître à quelles occasions elles se sont établies dans l'Empire. Il faut qu'il marque l'Epoque où les villes Impériales devinrent libres, et quels furent leurs privileges, comment se forma la Hanse ou la ligue des Villes anséatiques; comment les Evêques et les Abbés devinrent [62] Souverains; il expliquera de son mieux, comment les Electeurs acquirent le droit d'élire les Empereurs. Les différentes formes, dont la justice a été administrée dans cette suite de siécles, ne doit pas être omise. Mais c'est surtout depuis Charles quint, que Monsieur le Professeur fera le plus d'usage de son discernement et de son habileté: Depuis cette époque tout devient intéressant et mémorable. Il s'appliquera à débrouiller de son mieux les causes des grands évenements; indifférent pour les personnes, il louera les belles actions de ceux qui se sont illustrés, et il blâmera les fautes de ceux qui en ont commises. Voilà enfin les troubles de la Religion qui commencent. Le Professeur traitera cette partie en philosophe. Viennent ensuite les guerres aux quelles ces troubles donnerent lieu; ces grands intérêts seront traités avec la dignité qui leur convient. Voilà la Suede qui prend partie contre l'Em- [63] pereur; le Professeur dira ce qui donna lieu à Gustave Adolphe de se transporter en Allemagne, et quelles raisons eut la France de se déclarer pour la Suede et pour la cause protestante; mais le Professeur ne répétera pas les vieux mensonges que de trop crédules historiens ont répandus. Il ne dira point que Gustave Adolphe a été tué par un Prince allemand qui servoit dans son Armée, parce que celà n'est ni vrai, ni prouvé, ni vraisemblable. La paix de Westphalie exigera un détail plus circonstancié, parce qu'elle est devenue la base des libertés Germaniques.

une Loi qui restraint l'ambition impériale dans ses justes bornes, sur la quelle notre Constitution présente est fondée. Le Professeur rapportera ensuite ce qui s'est passé sous les regnes des Empereurs Léopold, Joseph et Charles VI. Ce Champ vaste lui fournit de quoi exercer son érudition et son génie, surtout s'il ne néglige rien d'essentiel; et il n'oubliera pas, après avoir ex- [64] posé tous les faits mémorables de chaque siécle, de rendre compte des opinions recuës, et des hommes qui se sont le plus distingués par leurs talents, par leurs découvertes ou par leurs ouvrages; et il aura soin de ne pas omettre les étrangers contemporains des allemands dont il parle. Je crois qu'après avoir ainsi parcouru l'histoire, peuple après peuple, on rendroit un service aux Etudiants, si l'on rassembloit toutes ces matiéres et qu'on les leurs représentât dans un tableau général. C'est surtout dans un tel ouvrage, que l'ordre chronologique seroit nécessaire, pour ne pas confondre les temps, et pour apprendre à placer chaque fait important selon l'ordre qu'il doit occuper; les Contemporains à côté des Contemporains; et pour que la Mémoire soit moins chargée de dates, il seroit bon de fixer les Epoques où les révolutions les plus importantes sont arrivées: ce sont autant de points d'appui pour la mémoire, qui se retiennent facilement, et [65] qui empêchent, que cet immense cahos d'histoires ne s'embrouille dans la tête des jeunes gens. Un Cours d'histoire tel que je le propose, doit être bien digéré, profondément pensé, et exempt de toute minutie. Ce n'est ni le Théatrum Europaeum, ni l'histoire des Germains de Monsieur de Bunau, que le Professeur doit consulter; j'aimerois mieux l'adresser aux cahiers de Thomasius, s'il s'en trouve encore. Quel spectacle plus intéressant, plus instructif et plus nécessaire pour un jeune homme qui doit entrer dans le monde, que de repasser cette suite de vicissitudes qui ont changé si souvent la face de l'Univers! Où apprendra-t-il mieux à connoître le néant des choses humaines, qu'en se

promenant sur les ruines des Royaumes et des plus vastes Empires? Mais dans cet amas de crimes qu'on lui fait passer devant les yeux, quel plaisir pour lui de trouver de loin en loin de ces ames vertueuses et divines qui semblent demander grace pour [66] la perversité de l'espece! Ce sont les modeles qu'il doit suivre. Il a vû une foule d'hommes heureux environnés d'adulateurs; la mort frappe l'idole, les flatteurs s'enfuyent, la vérité paroît et les cris de l'abomination publique étouffent la voix des Panégyristes. Je me flatte que le Professeur aura assez de sens pour marquer à ses disciples les bornes qui distinguent une noble émulation d'avec celles d'une ambition démesurée, et qu'il les fera réfléchir sur tant de passions funestes qui ont entraîné les malheurs des plus vastes Etats; il leur prouvera par cent exemples, que les bonnes moeurs ont été les vraies gardiennes des Empires, ainsi que leur corruption, l'introduction du luxe, et l'amour démesuré des richesses, ont été de tout temps les précurseurs de leur chûte. Si Monsieur le Professeur suit le Plan que je propose, il ne se bornera pas à entasser des faits dans la mémoire de ses Ecoliers; mais il travaillera à former leur jugement, à rectifier leur façon [67] de penser, et surtout à leur inspirer de l'amour pour la vertu. ce qui, selon moi, est préférable à toutes les connoissances indigestes, dont on farcit la tête des jeunes gens.

Il résulte en général de tout ce que je viens de vous exposer, que l'on devroit s'appliquer avec zele et empressement à traduire dans notre langue tous les auteurs Classiques des langues anciennes et modernes, ce qui nous procureroit le double avantage de former notre Idiome et de rendre les connoissances plus universelles. En naturalisant tous les bons auteurs, ils nous apporteroient des idées neuves et nous enrichiroient de leur diction, de leurs graces, et de leurs agréments; et combien de connoissances le Public n'y gagnera-t-il pas? De vingt-six millions d'habitants, qu'on donne à l'Alle-

magne, je ne crois pas que cent mille d'entr' eux sachent bien le latin, surtout si vous décomptez ce fatras de Prêtres ou de Moines, qui sait à peine autant de latin qu'il en faut [68] pour entendre tant bien que mal la Syntaxe. Or voilà donc vingt-cinq millions neuf-cent mille ames excluës de toutes connoissances, parce qu'elles ne sauroient les acquérir dans la langue vulgaire. Quel changement plus avantageux pourroit donc nous arriver que celui de rendre ces lumiéres plus communes en les répandant partout? Le Gentilhomme qui passe sa vie à la Campagne, feroit un choix de lecture qui lui seroit convenable, il s'instruiroit en s'amusant; le gros bourgeois en deviendroit moins rustre; les gens désoeuvrés y trouveroient une ressource contre l'ennui; le goût des Belles-lettres deviendroit général, et il repandroit sur la société l'aménité, la douceur, les graces, et des ressources inépuisables pour la conversation. De ce frottement des esprits résulteroit ce tact fin, le bon goût qui par un discernement prompt saisit le beau, rejette le médiocre et dédaigne le mauvais. Le Public devenu ainsi juge éclairé obligera les auteurs nouveaux à [69] travailler leurs ouvrages avec plus d'assiduité et de soin, et à ne les donner au jour qu'après les avoir bien limés et repolis.

La marche que j'indique n'est point née de mon imagination; c'est celle de tous les peuples qui se sont policés; il n'y en a pas d'autre. Plus le goût des Lettres gagnera, plus il y aura de distinction et de fortune à attendre pour ceux qui les cultivent supérieurement: plus l'exemple de ceux-là en animera d'autres. L'Allemagne produit des hommes à recherches laborieuses, des Philosophes, des génies, et tout ce que l'on peut désirer; il ne faut qu'un Prométhée qui dérobe du feu céleste pour les animer.

Le sol qui a produit le fameux Des Vignes, Chancelier du malheureux Empereur Fréderic II, celui où sont nés ceux qui écrivirent les lettres des hommes obscurs

(bien supérieurs à leur siécle,) eux qui sont les modeles de Rabelais; le sol qui a produit le fameux Erasme dont l'éloge de la folie pétil- [70] le d'esprit, et qui vaudroit encore mieux, si l'on en retranchoit quelques platitudes monacales, qui se ressentent du mauvais goût du temps; le pays qui a vû naître un Mélanchton aussi sage qu'érudit: le sol, dis-je, qui a produit ces grands hommes n'est point épuisé et en feroit éclorre bien d'autres. Que de grands hommes n'ajoûterois-je pas à ceux-ci? Je compte hardiment au nombre des nôtres, Copernic, qui par ses calculs rectifia le Systême planétaire, et prouva ce que Ptolomée à osé avancer quelques milliers d'années avant lui; tandis qu'un moine d'un autre côté de l'Allemagne découvrit par ses opérations chymiques les étonnants effets de l'explosion de la poudre; qu'un autre inventa l'Imprimerie, art heureux qui perpétue les bons Livres, et met le Public en état d'acquérir des connoissances à peu de fraix; un Otto Géric, esprit inventif, auquel nous devons la pompe pneumatique. Je n'oublierai certainement pas le celebre Leibnitz, qui [71] a rempli l'Europe de son nom: si même son imagination l'a entraîné dans quelques visions systématiques, il faut toutefois avouer que ses écarts sont ceux d'un grand génie. Je pourrois grossir cette liste des noms de Thomasius, de Bilfinger, de Haller, et de bien d'autres; mais le temps présent m'impose silence. L'éloge des uns humilieroit l'amour-propre des autres.

Je prévois qu'on m'objectera peut-être que pendant les guerres d'Italie on a vû fleurir Pic de la Mirandole. J'en conviens; mais il n'étoit que savant. On ajoûtera, que pendant, que Cromvel bouleversoit sa patrie et fesoit décapiter son Roi sur un échaffaut, Toland publia son Léviatan; et peu après lui, Milton mit en lumiére son Paradis perdu; que même du temps de la Reine Elisabeth le Chancelier Bacon avoit déja éclairé l'Europe et s'étoit rendu l'oracle de la philosophie, en indiquant les découvertes à faire, et en montrant le chemin qu'il fal-

[72] loit suivre pour y parvenir; que pendant les guerres de Louis XIV. les bons auteurs en tout genre illustrerent la France: pourquoi donc, dira-t-on, nos guerres d'Allemagne auroient-elles été plus funestes aux Lettres que celles de nos voisins? Il me sera aisé de vous répondre. En Italie les Lettres n'ont véritablement fleuri que sous la protection de Laurent de Médicis, du Pape Léon X, et de la maison d'Est. Il y eut dans ces temps quelques guerres passageres mais non destructives; et l'Italie jalouse de la gloire que devoit lui procurer la renaissance des Beaux-arts les encourageoit autant que ses forces le permettoient. En Angleterre la politique soutenuë du fanatisme de Cromvel n'en vouloit qu'au Trône: cruel envers son Roi, il gouverna sagement sa Nation; aussi le commerce de cette Jsle ne fut-il jamais plus florissant que sous son Protectorat. Ainsi le Béhémoth ne peut se regarder que comme un Libelle de parti. Le Paradis de Milton [73] vaut mieux sans doute: Ce poète étoit un homme d'une imagination forte. qui avoit pris le sujet de son Poëme dans une de ces farces religieuses qu'on jouoit encore de son temps en Italie; et il faut remarquer surtout qu'alors l'Angleterre étoit paisible et opulente. Le Chancelier Bacon qui s'illustra sous la Reine Elisabeth, vivoit dans une Cour polie; il avoit les yeux pénétrants de l'aigle de Jupiter pour scruter les sciences, et la sagesse de Minerve pour les digérer. Le génie de Bacon est comme ces phénomenes rares qu'on voit paroître de loin en loin, et qui font autant d'honneur à leur siécle qu'à l'esprit humain. En France le Ministere du Cardinal de Richelieu avoit préparé le beau Siécle de Louis XIV. Les lumiéres commençoient à se répandre; la guerre de la Fronde n'étoit qu'un jeu d'enfant. Louis XIV. avide de toute sorte de gloire, voulut que sa nation fût la premiére pour la littérature et le bon goût, com- [74] me en puissance, en conquêtes, en politique et en commerce. Il porta ses armes victorieuses dans les pays ennemis. La France se glorifioit

des succès de son monarque sans se ressentir des ravages de la guerre. Il est donc naturel que les Muses qui se complaisent dans le repos et dans l'abondance, se fixassent dans son Royaume. Mais ce que vous devez remarquer surtout, Monsieur, c'est qu'en Italie, en Angleterre, en France, les premiers hommes de Lettres et leurs successeurs écrivirent dans leur propre langue. Le Public dévoroit ces ouvrages, et les connoissances se répandoient généralement sur toute la Nation. Chez nous, c'étoit tout autre chose. Nos querelles de religion nous fournirent quelques ergoteurs, qui discutant obscurément des matiéres inintelligibles, soutenoient, combattoient les mêmes arguments et mêloient les injures aux Sophismes. Nos premiers savants furent, comme partout, des hommes qui entassoient faits sur faits dans [75] leur mémoire, des pédants sans jugement, des Lipsius, des Freinshemius, des Gronovius, des Graevius, pesants restaurateurs de quelques phrases obscures, qui se trouvoient dans les anciens Manuscripts. Celà pouvoit être utile jusqu' à un certain point, mais il ne falloit pas attacher toute leur application à des vétilles minucieuses, par conséquent pas importantes. Ce qu'il y eut de plus fâcheux · c'est que la vanité pédantesque de ces Messieurs aspiroit aux applaudissements de toute l'Europe : En partie pour faire parade de leur belle latinité, en partie pour être admirés des pédants étrangers, ils n'écrivoient qu'en latin ; de sorte que leurs ouvrages étoient perdus pour presque toute l'Allemagne. Delà il résulta deux inconvenients, l'un que la langue allemande n'étant point cultivée, demeura chargée de son ancienne rouille ; et l'autre, que la masse de la Nation, qui ne savoit pas le latin, ne pouvant s'instruire faute d'entendre une langue morte, conti- [76] nua de croupir dans la plus crasse ignorance. Voilà des vérités auxquelles personne ne pourra répondre. Que Messieurs les savants se souviennent quelquefois, que les sciences sont les aliments de l'ame ; la mémoire les reçoit comme estomac ; mais elles

causent des indigestions, si le jugement ne les digere. Si nos connoissances sont des trésors, il faut, non pas les enfouïr, mais les faire profiter en les répandant généralement dans une langue entendue par tous nos concitoyens.

5 Ce n'est que depuis peu que les gens de Lettres ont pris la hardiesse d'écrire dans leur langue maternelle, et qu'ils ne rougissent plus d'être allemands. Vous savez qu'il n'y a pas longtemps qu'a paru le premier Dictionnaire de la langue Allemande qu'on ait connu: Je rougis 10 de ce qu'un ouvrage aussi utile ne m'ait pas devancé d'un siécle; cependant on commence à s'appercevoir qu'il se prépare un changement dans les esprits; la gloire nationale se fait entendre, on am- [77] bitionne de se mettre de niveau avec ses voisins, et l'on veut se frayer 15 des routes au Parnasse, ainsi qu'au temple de mémoire; ceux qui ont le tact fin le remarquent déja. Qu'on traduise donc les ouvrages Classiques anciens et modernes dans notre langue. Si nous voulons que l'argent circule chez nous, répandons le dans le Public, en rendant 20 communes les sciences qui étoient si rares autrefois.

Enfin, pour ne rien omettre de ce qui a retardé nos progrès, j'ajoûterai le peu d'usage que l'on a fait de l'allemand dans la plûpart des Cours d'Allemagne. Sous le regne de l'Empereur Joseph on ne parloit à Vienne 25 qu'Italien; l'Espagnol prévalut sous Charles VI. et durant l'Empire de François I. né Lorrain, le François se parloit à sa Cour plus familiérement que l'Allemand: Il en étoit de même dans les Cours Electorales. Quelle pouvoit en être la raison? Je vous le répete, Monsieur, c'est que 30 l'Espagnol, [78] l'Italien et le François étoient des langues fixées, et la notre ne l'étoit pas. Mais consolons nous; la même chose est arrivée en France. Sous François I. Charles IX, Henri III. dans les bonnes Compagnies on parloit plus l'Espagnol et l'Italien que le François; et 35 la langue nationale ne fut en vogue qu'après qu'elle devint polie, claire, élégante, et qu'une infinité de Livres classiques l'eurent embellie de leurs expressions

pittoresques et en même temps fixé sa marche grammaticale. Sous le regne de Louis XIV. le françois se répandit dans toute l'Europe, et celà en partie pour l'amour des bons auteurs qui florissoient alors, même pour les bonnes traductions des anciens qu'on y trouvoit. Et maintenant cette langue est devenuë un passe-partout qui vous introduit dans toutes les maisons et dans toutes les villes. Voyagez de Lisbonne à Petersbourg, et de Stockholm à Naples en parlant le françois, vous vous faites entendre partout. [79] Par ce seul Idiome, vous vous épargnez quantité de langues qu'il vous faudroit savoir, qui surchargeroient votre mémoire de mots, à la place desquels vous pouvez la remplir de choses, ce qui est bien préférable.

Voilà, Monsieur, les différentes entraves qui nous ont empêchés d'aller aussi vîte que nos voisins; toutefois ceux qui viennent les derniers, surpassent quelquefois leur prédécesseurs: celà pourra nous arriver plus promptement qu'on ne le croit; si les Souverains prennent du goût pour les Lettres; s'ils encouragent ceux qui s'y appliquent, en louant et récompensant ceux qui ont le mieux reussi; que nous ayons des Médicis, et nous verrons éclorre des génies. Des Augustes feront des Virgiles. Nous aurons nos auteurs classiques; chacun, pour en profiter, voudra les lire; nos voisins apprendront l'allemand, les Cours le parleront avec délice: et il pourra arriver que notre langue polie et perfectionnée s'étende en faveur de nos bons Ecrivains d'un [80] bout de l'Europe à l'autre. Ces beaux jours de notre Littérature ne sont pas encore venus; mais ils s'approchent. Je vous les annonce, ils vont paroître; je ne les verrai pas, mon âge m'en interdit l'espérance. Je suis comme Moïse; je vois de loin la Terre promise, mais je n'y entrerai pas. Passez moi cette comparaison. Je laisse Moïse pour ce qu'il est, et ne veux point du tout me mettre en parallele avec lui; et pour les beaux jours de la Littérature, que nous attendons, ils valent mieux que les rochers pelés et arides de la stérile Idumée.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU